

Masterarbeit Studiengang Sexologie V ISP Zürich
zur Erlangung des akademischen Grades

Master of Arts Sexologie

des Fachbereichs «Soziale Arbeit.Medien.Kultur» der Hochschule Merseburg und des
Instituts für Sexualpädagogik und Sexualtherapie ISP Zürich

Die Kraft des Sexualkapitals

Wie das Sexualkapital Bourdieus Konzepte von Habitus und
Kapitalstruktur erweitert

Eingereicht von: Aveline Voramwald

Mailadresse:



Matrikelnummer: 28970

Erstbetreuung: Prof. Dr. Heinz-Jürgen Voss

Zweitbetreuung: Dr. phil. Heinz Jufer

Abgabedatum: 31.07.2025

Abstract

In der vorliegenden Masterarbeit wird das Konzept des Sexualkapitals im Kontext von Pierre Bourdieus Theorie sozialer Praxis untersucht. Ausgangspunkt der Untersuchung ist die Frage, ob Sexualkapital als eigenständige Kapitalform betrachtet werden kann oder eine Erscheinungsform bestehender Kapitalarten, wie kulturelles oder symbolisches Kapital darstellt. Auf theoretischer Grundlage werden Konzepte Bourdieus mit aktuellen Debatten um körperliche Attraktivität, Geschlecht, Sexualität, Sichtbarkeit und soziale Machtverhältnisse verknüpft. In diesem Zusammenhang ist insbesondere die Unterscheidung zwischen Catherine Hakims Konzept des 'erotischen Kapitals' und den Erweiterungen durch Kaplan und Illouz hervorzuheben. Durch eine kritische Analyse der Fachliteratur wird erkennbar, dass das Konzept des Sexualkapitals nicht neutral verfügbar ist, sondern durch hegemoniale Normen, symbolische Ordnungen und soziale Felder strukturiert wird. Der Aspekt der Sichtbarkeit wirkt einerseits als zentrale Bedingung zur Wirksamkeit, andererseits stellt es ein Mechanismus sozialer Kontrolle dar. Die Arbeit reflektiert sowohl die Ressourcen und Potenziale als auch die Ambivalenzen des Konzepts und arbeitet dessen theoretische Grenzen heraus. Sie gelangt zu dem Schluss, dass Sexualkapital als eine feldabhängige, körpergebundene und symbolisch bewertete Ressource verstanden werden muss, deren soziale Wirkung feministisch und intersektional analysiert werden kann. Diese Perspektiven erweisen sich dabei als essenziell, um Körper, Begehren und Anerkennung im Rahmen sozialer Positionierung zu erfassen.

This master's thesis examines the concept of sexual capital in the context of Pierre Bourdieu's theory of social practice. It explores whether sexual capital constitutes a distinct form or reflects existing types such as cultural or symbolic capital. Bourdieu's concepts are linked with debates on attractiveness, gender, sexuality, visibility, and power. A critical literature analysis reveals that sexual capital is shaped by hegemonic norms, symbolic orders, and social fields. Visibility emerges as a key condition for its effectiveness—and as a mechanism of control. The analysis highlights how sexual capital both opens opportunities and reproduces inequalities. The thesis argues that sexual capital must be understood as a field-dependent, body-bound, and symbolically valued resource. Feminist and intersectional perspectives are essential to grasp the body, desire, and recognition as factors of social positioning.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	1
1. Einleitung	2
1.1. Zielsetzung, Relevanz und Aufbau der Masterarbeit.....	2
1.2. Forschungsgegenstand	4
1.3. Ziel und Fragestellungen	5
1.4. Forschungsstand.....	5
2. Methodik.....	6
3. Theoretischer Hintergrund.....	7
3.1. Bourdieu	7
3.1.1. Überblick zur Theorie sozialer Praxis.....	8
3.1.2. Kapitalformen	11
3.1.3. Habitus	13
3.1.4. Symbolische Gewalt und Machtverhältnisse	14
3.2. Sexualkapital: Begriff und Herkunft.....	16
3.2.1. Erotisches Kapital und Sexualkapital – begriffliche Abgrenzung	17
3.2.2. Erweiterung: Das Konzept des erotischen Kapitals bei Hakim	18
3.2.3. Sexualkapital bei Kaplan & Illouz	19
3.3. Körper, Macht und Geschlecht in der Soziologie	20
3.3.1. Pierre Bourdieu.....	21
3.3.2. Michel Foucault	21
3.3.3. Judith Butler.....	22
3.3.4. Sara Salih	23
3.3.5. Jean Clam	23
4. Kritik am Sexualkapital.....	24
4.1. Feministische Perspektiven	25
4.2. Intersektionale Perspektiven.....	28
5. Sexualkapital im Kontext von Bourdieus Theorie	30

5.1.	Sexualkapital als eigenständige oder Teil-Kapitalform.....	30
5.2.	Einfluss auf Habitus und soziale Positionierung.....	32
5.3.	Geschlecht, Körper und Macht im Kapitaltransfer.....	33
5.4.	Symbolische Macht und Sichtbarkeit.....	34
6.	Diskussion	36
6.1.	Theoretische Erweiterung und Kritik/Alternativen	36
6.2.	Praxisbezug: Sexualkapital und symbolische Gewalt in der sozialpädagogischen Familienbegleitung	41
6.3.	Beantwortung der Forschungsfragen.....	43
6.4.	Schlussfolgerungen, Fazit	45
7.	Kritische Einordnung und Perspektiven.....	48
7.1.	Grenzen und Limitationen des Konzepts Sexualkapital	48
7.2.	Ausblick.....	50
	Nachwort	51
8.	Literaturverzeichnis.....	53
	Anhang	58

Vorwort

Als Sozialpädagogin bin ich in meiner beruflichen Praxis immer wieder auf die Theorien Pierre Bourdieus gestossen. Besonders in der sozialpädagogischen Arbeit mit Jugendlichen, Familien oder Individuen in prekären Lebenslagen bieten seine Konzepte, insbesondere zu Habitus, Kapital und sozialem Feld, eine wirkungsvolle Möglichkeit, soziale Ungleichheiten zu verstehen, ohne einzelne Menschen zu stigmatisieren. Bourdieus Theorie half mir, nebst den bekannten individuellen Handlungsspielräumen auch die unsichtbaren Strukturen im Alltag zu erkennen, die soziale Chancen ermöglichen oder begrenzen. Aus Basis dieser Erkenntnisse können für die professionelle Arbeit Rahmenbedingungen gesetzt werden.

Im Rahmen des Studiums in der Sexologie wurde mir zugleich nochmals mit einem anderen Blickwinkel deutlich, wie stark körperliche Präsenz, Attraktivität und sexuelle Ausstrahlung gesellschaftlich bewertet und sozial wirksam werden. Dies wird in subtilen, alltäglichen Situationen erkennbar. In der Beobachtung von Medien, der digitalen Welt, aber auch in zwischenmenschlichen Beziehungen, wird deutlich, dass Schönheit kein rein individuelles Merkmal darstellt, sondern gesellschaftlichen Definitionen unterliegt. Diese sorgen für Strukturen, produzieren und reproduzieren jedoch Unterschiede, Hierarchien und Zugehörigkeiten sowie damit verbundene Ausschlüsse.

Diese Erfahrung, als verbindendes Element von sozialpädagogischer Praxis, sexualwissenschaftlicher Theorie und Beobachtungen innerhalb der aktuellen gesellschaftlichen Tendenzen, hat mein Interesse am Konzept des Sexualkapitals geweckt. Es war mir ein Anliegen, dieses Phänomen nicht auf individueller Ebene, sondern als soziales Machtverhältnis auf einer soziologischen Metaebene zu untersuchen. Dabei stelle ich mir die Frage, wie sich das Konzept vom Sexualkapital in bestehende soziologische Theorien, insbesondere diejenigen von Bourdieu, einordnen und verstehen lässt.

Mit dieser Arbeit möchte ich einen Beitrag dazu leisten, Sexualität, Körperlichkeit und gesellschaftliche Machtverhältnisse nicht nur als Randthemen, sondern als integrale und verbundene Bestandteile sozialer Strukturen zu begreifen.

1. Einleitung

Die folgende Einleitung führt schrittweise in das Thema und die Struktur der Arbeit ein. Zunächst wird die Zielsetzung, die Relevanz und der Aufbau der Arbeit und der damit verbundenen Analyse der Literatur dargestellt. Anschliessend wird der Forschungsgegenstand beschrieben, um danach in einem weiteren Unterkapitel auf die zentralen Fragestellungen einzugehen, welche den roten Faden der Arbeit garantieren sollen. In der Erläuterung des aktuellen Forschungsstands wird die Ausgangslage und die Einbettung theoretischer Natur verdeutlicht, um eine grobe Übersicht zu schaffen.

1.1. Zielsetzung, Relevanz und Aufbau der Masterarbeit

Körper, die sexuelle Ausstrahlung und geschlechtliche Performanz, deren Begriff auf Judith Butler zurückgeht, stellen zentrale Ressourcen der sozialen Positionierung dar. Dies insbesondere für Menschen, deren gesellschaftliche Anerkennung, Zugehörigkeit oder ökonomische Teilhabe eng an ihre körperliche Erscheinung gebunden ist. In der spätmodernen Gesellschaft, welche durch eine wachsende Sichtbarkeit, digitale Netzwerke und eine ökonomische Durchdringung privater Lebensbereiche charakterisiert ist, erfahren Ausdrucksformen, welche den Körper fokussieren, eine zunehmende symbolische Aufwertung (Illouz, 2012, S. 1–25; Green, 2013b, S. 137–139).

Eva Illouz (2012) zeigt auf, dass Intimität, Begehren und sexuelle Attraktivität zunehmend marktförmig eingeordnet werden. Es kann als emotionaler Kapitalismus bezeichnet werden, dass romantische Beziehungen nicht unabhängig von ökonomischen Ordnungen gedacht, sondern durch sie mitgeprägt werden. Insbesondere sexuelle Attraktivität und damit verbundene körperliche Ausstrahlungen fungieren als sozial wirksame Kriterien der Zuschreibung von Wert auf Beziehungsmärkten, um es in Form einer ökonomischen Struktur zu benennen. Diese «Märkte» werden massgeblich durch Wettbewerb, Rationalisierung (Effizienzlogik) und visuelle Selektion geprägt (Illouz, 2012, S. 19–24). Sexualität fungiert in diesem Zusammenhang als ein Faktor, der soziale Ungleichheit sowie gesellschaftliche Bewertung erzeugt.

In der von Pierre Bourdieu entwickelten Theorie sozialer Praxis wird die Bedeutung des Körpers als Träger inkorporierter Dispositionen betont. Seine Konzepte von Habitus, Kapital und Feld veranschaulichen, auf welche Weise soziale Ungleichheiten durch alltägliche Praktiken und körperliche Ausdrucksformen reproduziert werden (Swartz, 2002, S. 63–67). Huang (2019, S. 46) betont in diesem Zusammenhang, dass kulturelles Kapital über den

Körper vermittelt wird und sich soziale Positionierungen im physischen Habitus verkörpern. Über den Körper werden soziale Zugehörigkeiten sichtbar gemacht und in gesellschaftliche Bewertungsraster eingeordnet. Dennoch bleibt in Bourdieus Kapitaltheorie unklar, ob sexuelle Attraktivität oder erotische Wirkung als eigenständige, konvertierbare Ressource im Sinne einer Kapitalform verstanden werden kann.

Einen entsprechenden Vorschlag unterbreitet Catherine Hakim (2010) mit ihrem Konzept des 'erotischen Kapitals'. Sie vertritt die Auffassung, dass körperliche Attraktivität, sexuelle Kompetenz, soziale Ausstrahlung und die Fähigkeit zur Selbstinszenierung, eine eigenständige Form von Kapital darstellen, die vor allem Frauen strategisch nutzen könnten, um ökonomischen und sozialen Aufstieg zu erzielen. Dieses Konzept ist jedoch umstritten. Adam Green, Soziologe, (2013b, S. 140–144) kritisiert, dass Hakims Modell gesellschaftliche Machtverhältnisse ausblendet, heteronormative Schönheitsideale verfestigt und Sexualität als Ressource darstellt, welche universell verfügbar sein soll, ohne die Zugangsmöglichkeiten und sozialen Bedingungen zu reflektieren.

Die vorliegende Arbeit hat zum Ziel, das Konzept des Sexualkapitals theoretisch einzubetten und kritisch zu prüfen, inwiefern eine Integration in Bourdieus Modell sozialer Praxis möglich ist. Im Fokus der Analyse stehen zentrale Begriffe wie Kapital, Habitus, symbolische Gewalt und Feld. Sexualkapital wird demnach nicht als individuell verfügbarer Besitz verstanden, sondern als gesellschaftlich strukturierte und normativ bewertete Ressource. Der Zugang zu diesen Quellen, ihre Sichtbarkeit und die Möglichkeit ihrer Umwandlung in andere Formen sind massgeblich von sozialen Ordnungskategorien abhängig (Green, 2013b, S. 147–150; Illouz, 2012, S. 22). Die Erläuterung der verwendeten Begriffe wird im Kapitel der theoretischen Inhalte vorgenommen.

Im Rahmen der Masterarbeit erfolgt dabei ein theoretisch-konzeptioneller Zugang. Sie ist literaturbasiert und fokussiert sich auf die Weiterentwicklung bestehender soziologischer Theorien unter Berücksichtigung feministischer und intersektionaler Perspektiven. Empirische Studien dienen der Wissenserweiterung, stellen jedoch nicht den Fokus der Arbeit dar.

Die Arbeit lässt sich in sieben Kapitel gliedern. Nach der Einleitung erfolgt ein methodischer Abschnitt. Im dritten Kapitel werden grundlegende Begriffe und theoretische Grundlagen eingeführt. Dazu gehören die zentralen Konzepte der Theorie sozialer Praxis nach Pierre Bourdieu und die Begriffe rund um das Sexualkapital. Ergänzend dazu werden relevante soziologische Perspektiven auf Körper, Macht und Geschlecht diskutiert. Kapitel vier

beleuchtet kritisch das Konzept des Sexualkapitals unter feministischen und intersektionalen Gesichtspunkten. Das fünfte Kapitel analysiert das Sexualkapital im Lichte von Bourdieus Kapitaltheorie und fragt nach seiner theoretischen Einordnung, seiner Wirkung auf soziale Positionierung sowie den Bedingungen seiner Sichtbarkeit. In Kapitel sechs folgt eine vertiefende Diskussion, die theoretische Erweiterungen vornimmt, praktische Bezüge herstellt und die Forschungsfragen beantwortet.

Im siebten Kapitel werden die Erkenntnisse schliesslich zusammengefasst, Limitationen werden benannt und ein Ausblick auf zukünftige theoretische und praxisbezogene Entwicklungen wird gewagt.

Es wird in der gesamten Arbeit aus Gründen der sprachlichen Inklusion der Doppelpunkt verwendet, um damit gewährleisten zu können, dass alle Personen einbezogen und mitbedacht werden. In Absätzen, in welchen dies nicht gegeben ist, werden spezifisch bestimmte Personengruppen angesprochen, um die Thematik realistisch abzubilden.

1.2. Forschungsgegenstand

Der Fokus dieser Masterarbeit liegt auf der theoretischen Auseinandersetzung mit dem Konzept des Sexualkapitals und dessen Verhältnis zu den von Pierre Bourdieu beschriebenen Kapitalarten. Zentral ist die Frage, ob Sexualkapital als eigenständige Form von Kapital gelten kann oder ob es sich eher als Ausdruck bereits bestehender Kategorien wie symbolisches oder kulturelles Kapital begreifen lässt. Dabei wird analysiert, wie körperliche Attraktivität, Begehren und geschlechtliche Performanz als gesellschaftlich strukturierte Ressourcen wirken und welche Rolle sie bei der sozialen Positionierung spielen.

Besonderes Augenmerk gilt der Frage, unter welchen Bedingungen Sexualkapital wirksam wird, wie es sozial verteilt ist und durch welche normativen Ordnungen es reguliert wird. Die Untersuchung berücksichtigt dabei insbesondere die Verschränkung von Geschlecht, Körper, Klasse und kulturellen Erwartungen. Ziel ist es, herauszuarbeiten, wie Sexualkapital soziale Ungleichheiten nicht nur widerspiegelt, sondern auch mitproduziert.

Die Arbeit positioniert sich im Feld der kritischen Gesellschaftsanalyse und untersucht Sexualität nicht als individuelles Merkmal, sondern als gesellschaftlich gerahmte und symbolisch aufgeladene Ressource. Feministische und intersektionale Perspektiven dienen dabei als Ergänzung aber auch als kritische Beleuchtung bestehender

soziologischer Konzepte, insbesondere im Hinblick auf deren Blindstellen in Bezug auf Körper und Begehren.

1.3. Ziel und Fragestellungen

Ziel dieser Arbeit ist es, das Konzept des Sexualkapitals theoretisch zu rekonstruieren, kritisch zu hinterfragen und in Bezug zur Kapitaltheorie von Pierre Bourdieu zu setzen. Dabei steht die Frage im Raum, ob Bourdieus Modell erweitert werden muss, um körper- und sexualitätsbezogene Ressourcen als soziale Machtfaktoren angemessen erfassen zu können. Sexualität wird dabei als gesellschaftlich geformte Grösse verstanden mit normativen Vorstellungen und symbolischen Bewertungen. Dies stellt eine Abgrenzung dar zur Sexualität als rein individuelle Kategorie.

Im Fokus stehen Überlegungen dazu, wie Sexualkapital in das bestehende Kapitalmodell eingeordnet werden kann und welche Rolle es bei der sozialen Positionierung von Menschen spielt. Auch der Einfluss von Geschlecht, Körpernormen und Machtverhältnissen wird dabei berücksichtigt, da diese zentral dafür sind, wie und ob Sexualkapital wirksam wird.

Die zentralen Forschungsfragen lauten:

- Was ist Sexualkapital, und wie wurde es in der bisherigen Forschung konzipiert?
- Wie lässt sich Sexualkapital im Verhältnis zu Bourdieus Kapitalarten positionieren?
- Kann Sexualkapital als eigenständige Kapitalform gelten – oder ist es eine konvertierte Erscheinung kultureller beziehungsweise symbolischer Kapitalarten?
- Wie wirkt sich das Sexualkapital auf Habitus und soziale Positionierung aus?
- Welche Bedeutung kommt Geschlecht, Körper und Machtverhältnissen in dieser Analyse zu?

1.4. Forschungsstand

Catherine Hakim's Konzept des 'erotischen Kapitals' hat in der angloamerikanischen Forschung eine kontroverse Rezeption erfahren. Während sie es als strategisch nutzbare Ressource deutet, betonen Kritiker:innen die Reproduktion bestehender Ungleichheitsverhältnisse. So verweist Adam Green darauf, dass die Macht des Begehrens asymmetrisch verteilt ist und sexualisierte Anerkennung stark von hegemonialen Normen abhängig bleibt (Green, 2013b).

In der deutschsprachigen Soziologie wurde das Thema bislang wenig systematisch bearbeitet, insbesondere fehlt eine fundierte Anbindung an den Theorierahmen von Bourdieu. Wenige Arbeiten nähern sich einer konzeptionellen Verbindung von Sexualkapital und Kapitaltheorie. Zu nennen sind dabei beispielsweise Pestaña und Callejo (2016) oder Benga (2024), doch auch diese leisten keine umfassende Integration. Diese Arbeit will diese Lücke schliessen, das Konzept kritisch überprüfen und seine theoretische Anschlussfähigkeit im Kontext von Körper, Macht und sozialer Reproduktion ausloten.

2. Methodik

Die vorliegende Masterarbeit basiert auf einer theoriegeleiteten Literaturanalyse mit dem Ziel, das Konzept des Sexualkapitals im Zusammenhang mit der Theorie sozialer Praxis des französischen Soziologen Pierre Bourdieu kritisch zu reflektieren und gegebenenfalls weiterzuentwickeln. Im Zentrum steht dabei die Frage, inwiefern Sexualkapital als eigenständige Kapitalform im Sinne Bourdieus verstanden werden kann, welche theoretischen Anschlussmöglichkeiten bestehen und wo Erweiterungen sinnvoll wären.

Die methodische Grundlage bildet eine systematische Analyse und Gegenüberstellung zentraler theoretischer Positionen, insbesondere mit Bourdieu (Habitus-, Kapital- und Feldtheorie) sowie Catherine Hakim, die den Begriff des 'Erotic Capital' als eigenständige Ressourcenkategorie geprägt hat. Diese Grundpositionen werden mit Sekundärliteratur ergänzt und aus feministischer, intersektionaler und machttheoretischer Perspektive kritisch beleuchtet. Die Auswahl der Texte orientiert sich anhand ihrer theoretischen Relevanz, Anschlussfähigkeit an die Kapitaltheorie sowie an ihrer Bedeutung für aktuelle sozialwissenschaftliche Debatten über Körper, Geschlecht und soziale Ungleichheit.

Ziel ist nicht die Gewinnung empirischer Daten, sondern die begriffliche Klärung und theoretische Integration des Sexualkapitals in das bestehende Theoriemodell sozialer Praxis. Methodisch wird eine hermeneutisch-analytische Vorgehensweise verfolgt. Das bedeutet, dass zentrale Begriffe in ihren Kontexten interpretiert, inhaltlich geordnet und daraufhin geprüft werden, ob sie stimmig sind und theoretisch miteinander kombiniert werden können (Flick, 2019, S. 436–450).

Empirische oder datengestützte Erhebungsverfahren (qualitativ oder quantitativ) kommen im Rahmen dieser Masterarbeit nicht zur Anwendung. Der Fokus liegt auf einer vertieften Auseinandersetzung mit den bestehenden theoretischen Diskursen, um zu einer klareren

theoretischen Einordnung des Begriffs Sexualekapital zu gelangen. Ziel ist es, eine Perspektive zu entwickeln, die sowohl an Bourdieus Theorie anschlussfähig ist als auch gesellschaftliche Machtverhältnisse im Kontext von Sexualität, Körperlichkeit und Kapital berücksichtigt.

Im Rahmen der Masterarbeit wird auf verschiedene Tools von Künstlicher Intelligenz zurückgegriffen, um diese bestmöglich in vernünftigem Umfang einzubauen. Dabei kommt die Chatfunktion von Chatgpt und Consensus zum Einsatz. Diese werden gebraucht, um Ideen zu sammeln und beim Beenden von Texten und Gedanken zu überprüfen, ob an alles Relevante gedacht wurde und einer logischen Struktur folgt. Dabei wird beachtet, dass die Künstliche Intelligenz fehleranfällig ist und somit nur als begleitende Stütze verwendet werden kann. Es erfolgt keine sprachliche, grammatikalische Überprüfung und Korrektur durch Künstliche Intelligenz.

3. Theoretischer Hintergrund

Die nachfolgenden theoretischen Grundlagen bilden das Fundament dieser Arbeit. Im Folgenden werden zentrale Konzepte und Perspektiven vorgestellt, auf deren Basis die spätere Analyse des Sexualekapitals erfolgt. Den Ausgangspunkt bildet die Theorie sozialer Praxis von Pierre Bourdieu, deren Begriffe von Kapital, Habitus, symbolischer Gewalt und sozialem Raum zentrale Bezugspunkte bieten. Im Anschluss erfolgt die Rekonstruktion des Konzepts des Sexualekapitals, wobei insbesondere die Begriffsentwicklung und theoretische Verortung beleuchtet werden. Ausgewählte soziologische Ansätze zu den Themen Körper, Geschlecht und Macht werden präsentiert, die den gesellschaftstheoretischen Rahmen erweitern. In den nachfolgenden Kapiteln erfolgt auf dieser Grundlage eine Zusammenführung und Reflexion der Konzepte im Hinblick auf ihre Anschlussfähigkeit und kritische Weiterentwicklung.

3.1. Bourdieu

Pierre Bourdieu (1930–2002) wird gemeinhin als einer der bedeutendsten Sozialwissenschaftler des 20. Jahrhunderts betrachtet. Sein interdisziplinärer Ansatz vereinte soziologische, philosophische und anthropologische Perspektiven. Von besonderem Einfluss war seine Analyse der sozialen Reproduktion, die aufzeigte, auf welche Weise sich Machtverhältnisse über alltägliche Praktiken, Bildung, Sprache und Körperlichkeit verfestigen. Gemäss der vorliegenden Literatur entwickelte Bourdieu ein

komplexes Modell sozialer Dynamiken, das sich auf die Konzepte von Kapital, Habitus und Feld stützt. Dieses Modell ist bis heute in vielen Disziplinen wirksam (Huang, 2019, S. 5–10).

Obwohl Bourdieus Werk weitreichend rezipiert wurde und bis heute grosse Bedeutung in den Sozialwissenschaften hat, zeigt sich in einzelnen Bereichen eine gewisse Begrenztheit. Besonders seine Überlegungen zu Körper, Geschlecht und Sexualität wurden von späteren theoretischen Strömungen als unzureichend aufgegriffen kritisiert. Aus feministischer und queerer Perspektive wird bemängelt, dass wichtige Dimensionen sozialer Ungleichheit in seinem Modell kaum berücksichtigt oder nur am Rande thematisiert werden. Dennoch bietet seine Theorie wertvolle Werkzeuge, um Machtverhältnisse und symbolische Strukturen in der Gesellschaft sichtbar zu machen. Im Folgenden werden zentrale Konzepte seiner Theorie vorgestellt und anschliessend im Hinblick auf das Sexualekapital und dessen mögliche Einbettung in Bourdieus Kapitalmodell reflektiert.

3.1.1. Überblick zur Theorie sozialer Praxis

Bourdieu entwickelte seine Theorie auf Basis empirischer Forschung, genauer beschrieben im Rahmen von Feldstudien in Algerien, in den Pyrenäen oder im französischen Bildungswesen. Ziel war es von Anfang an, zwischen zwei dominanten Denkrichtungen zu vermitteln: dem Subjektivismus, wie ihn etwa Sartres Existenzphilosophie vertritt, und dem Strukturalismus der damaligen französischen Soziologie. Erstere stellt das Individuum in den Vordergrund und betont Autonomie und Freiheit. Letztere erklärt individuelles Handeln primär über übergreifende gesellschaftliche Strukturen (Jurt, 2008, S. 31–33).

Bourdieu kritisierte beide Sichtweisen als einseitig. Wie Swartz (2002) beschreibt, strebte er ein Modell an, das die Wechselwirkung zwischen Subjekt und Struktur beachtet. Daraus entwickelte er das Konzept des Habitus. Dies gilt als Versuch, das Spannungsverhältnis zwischen innerer Motivation und sozialem Kontext zu überbrücken.

Der Habitus bezeichnet ein System tief verankerter Dispositionen, das durch soziale Erfahrungen wie Herkunft, Bildung und Alltagserleben geprägt wird. Diese Dispositionen strukturieren Wahrnehmung, Denken und Handeln, ohne dass dies bewusst geschieht. Mit diesem Konzept gelingt es Bourdieu, individuelle Biografien mit gesellschaftlichen Machtverhältnissen zu verknüpfen (Swartz, 2002).

In seiner praxisorientierten Theorie versteht Bourdieu menschliches Verhalten weder als rein individuelles Phänomen noch als mechanische Reaktion auf äussere Strukturen. Vielmehr entsteht es im Spannungsfeld zwischen gesellschaftlichen Bedingungen und internalisierten Erfahrungswerten. Diese inkorporierten Muster des Wahrnehmens und Handelns sind das Produkt lebenslanger Sozialisation. Sie wirken subtil, oft unbewusst, und führen dazu, dass soziale Regeln im Alltag reproduziert werden. Dies geschieht selbst dort, wo sie nicht explizit reflektiert werden (Jurt, 2008, S. 36–38).

Daher analysiert Bourdieu soziale Praxis stets im Zusammenhang mit Macht, kulturellen Symbolen und institutionellen Rahmenbedingungen. Sein theoretischer Zugang erlaubt es, Alltagspraktiken, wie etwa Sprache, Geschmack oder körperliche Ausdrucksformen, in Beziehung zu übergeordneten sozialen Strukturen zu setzen. Wie Devine-Eller (2005) hervorhebt, demonstriert Bourdieus Ansatz eindrücklich, wie sehr individuelles Handeln mit institutionellen Bedingungen verflochten ist.

Zentral in seinem Theoriegebäude ist das Zusammenspiel von Habitus, Kapital und Feld. Der Habitus umfasst dabei jene Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsmuster, die sich bereits in früher Kindheit durch Sozialisation ausbilden. Sie sind nicht nur kognitiv verankert, sondern zeigen sich auch auf körperlicher Ebene, beispielsweise in der Art zu sprechen, sich zu bewegen oder persönliche Vorlieben zu entwickeln. Diese Ausdrucksformen sind in der Regel nicht reflektiert, sondern selbstverständlich und habitualisiert (Jurt, 2008, S. 36–41; Huang, 2019).

Wie Swartz (2002) ebenfalls betont, agieren Menschen gemäß Bourdieu nicht aufgrund bewusster Strategie, sondern orientieren sich an ihren verinnerlichten Dispositionen. Was ihnen als «natürlich» oder «angemessen» erscheint, beruht auf impliziten sozialen Lernprozessen. Rafanell (2007) ergänzt, dass sich diese Prozesse besonders deutlich am Körper zeigen, der nicht nur als Träger, sondern als Ausdruck gesellschaftlicher Normen fungiert. Über körperliche Gesten und Haltungen wirken soziale Kontexte fort und stabilisieren bestehende Ordnungen.

In seinen späteren Analysen der Geschlechterverhältnisse rückt Bourdieu den Körper verstärkt als Ort sozialer Einschreibungen in den Fokus. Körperbewegungen, Haltung und zwischenmenschliche Interaktionen spiegeln keine bloss individuellen Vorlieben, sondern gesellschaftlich geprägte Erwartungen wider, die historisch gewachsen sind. Der Körper fungiert hier als Medium, durch das sich gesellschaftliche Machtverhältnisse einschreiben, verfestigen und unbewusst fortsetzen (Bourdieu, 2024, S. 34, 40–41).

Neuere theoretische Beiträge, etwa von Lenger, Schneickert und Schumacher (2013), betonen, dass der Habitus nicht nur individuell wirkt, sondern auch kollektive Dimensionen umfasst. Er formt soziale Räume, Gruppenzugehörigkeiten und sorgt dafür, dass Normen beibehalten werden, welche wirksam sind, obschon sie nicht offen ausgesprochen werden. Diese kollektiven Aspekte des Habitus machen deutlich, wie stark soziale Ordnung über subtile Mechanismen wie Ausgrenzung, Normalisierung und habitualisierte Erwartungen funktioniert.

Ein weiterer zentraler Begriff bei Bourdieu ist das Kapital, wobei sich dieser Begriff vom rein ökonomischen Kapital abgrenzt. Vielmehr umfasst Kapital verschiedene Formen von Ressourcen, darunter Bildung (kulturelles Kapital), soziale Netzwerke (soziales Kapital) und gesellschaftlich anerkannte Symbole wie Titel oder Auszeichnungen (symbolisches Kapital). Diese Kapitalformen unterliegen jeweils eigenen Regeln, und ihr gesellschaftlicher Wert hängt stark vom Kontext ab, in dem sie eingesetzt werden (Jurt, 2008, S. 41–43; Neveu, 2018).

Bourdieu's Gesellschaftsbild ist geprägt von der Vorstellung eines Gefüges aus sozialen Feldern, etwa dem Bildungswesen, der Kunst oder der Politik. Diese Felder sind relativ autonome soziale Räume mit eigenen Logiken, Normen und Machtstrukturen (Jurt, 2008, S. 48–50). In ihnen konkurrieren Akteur:innen mit unterschiedlichen Kapitalausstattungen um Anerkennung, Einfluss und Positionen (Mishra, 2012).

Besondere Bedeutung erlangt das symbolische Kapital. Es fungiert als Träger von Deutungsmacht, besitzt somit die Fähigkeit, gesellschaftliche Wirklichkeit zu definieren. Wer über symbolisches Kapital verfügt, kann festlegen, was als wertvoll, legitim oder normal gilt. Diese Fähigkeit zur gesellschaftlichen «Benennung» ist nicht neutral, sondern Ausdruck symbolischer Kämpfe um Macht (Jurt, 2008, S. 58–59).

Wie Giardiello und Capobianco (2021) betonen, sind Felder keine statischen Strukturen, sondern befinden sich in permanenten Wandel. Sie entstehen aus dem Zusammenspiel von Entwicklungen, institutionellen Bedingungen, Verteilungen von Kapital und gewohnheitsmässigem Handeln. Das Feldkonzept ermöglicht es somit, soziale Ordnungen als historisch gewachsene, aber dennoch wandelbare Konfigurationen zu begreifen.

Insgesamt bilden die Konzepte von Habitus, Kapital und Feld das theoretische Fundament von Bourdieu's Gesellschaftsanalyse. Sie bieten ein differenziertes Werkzeug, um soziale Ungleichheiten zu erfassen. Dies nicht nur in ökonomischer Hinsicht, sondern auch auf

symbolischer, kultureller und körperlicher Ebene. Diese Grundlage ist besonders hilfreich, um neuere Phänomene wie das Sexualekapital in ihrer gesellschaftlichen Wirkung und strukturellen Einbettung zu untersuchen.

3.1.2. Kapitalformen

Gemäss Bourdieu wird die gesellschaftliche Position einer Person nicht allein durch ökonomisches Kapital bestimmt, sondern durch das Zusammenspiel unterschiedlicher Kapitalformen. Diese Kapitalarten fungieren nicht nur als individuelle Ressourcen, sondern können als Mittel symbolischer Macht, die innerhalb sozialer Felder über Handlungsfähigkeit, Status und Anerkennung entscheiden, gesehen werden (Huang, 2019, S. 52; Mishra, 2012, S. 293; Grusendorf, 2016, S. 66).

Bourdieu differenziert vier Hauptformen:

Der Terminus 'ökonomisches Kapital' bezeichnet materielle und finanzielle Ressourcen. Dazu können Geld, Eigentum oder Investitionen gezählt werden. Die vorliegende klassische Kapitalform zeichnet sich durch eine einfache Messbarkeit und flexible Konvertierbarkeit aus. Sie ermöglicht beispielsweise den Zugang zu Bildung, politische Einflussnahme und gesellschaftliche Positionen (Mishra, 2012, S. 293).

Kulturelles Kapital bezeichnet symbolisch aufgeladene Wissens- und Bildungsressourcen. Gemäss Mishra (2012, S. 294) manifestiert sich das Kapital in drei unterschiedlichen Formen, welche folgend beschrieben werden. Das inkorporierte Kapital umfasst Fähigkeiten, Geschmack und Habitus. In Form von Büchern und Kunstwerken manifestiert sich das objektivierte Kapital. Die dritte Form, das institutionalisierte Kapital, wird repräsentiert durch akademische Titel.

Soziales Kapital bezeichnet Netzwerke und soziale Beziehungen, die Zugang zu Unterstützung, Informationen oder Einfluss ermöglichen (Mishra, 2012, S. 294–295).

Symbolisches Kapital wird als die gesellschaftlich anerkannte Erscheinungsform anderer Kapitalarten bezeichnet. Als Beispiel kann hier die Wahrnehmung von Bildung als «Bildungselite» oder von Reichtum als «Erfolg» angeführt werden. Gemäss der Argumentation von Huang (2019, S. 52) sowie Grusendorf (2016, S. 66) verleiht symbolisches Kapital Macht, wenn es darum geht, zu deuten oder zu legitimieren.

Bourdieu unterstreicht dabei, dass Kapital immer eine soziale Dimension aufweist. Die Wirksamkeit wird nur dann entfaltet, wenn es innerhalb des spezifischen Feldes anerkannt wird. Kapital ist demnach nicht nur eine Ressource, sondern zeigt ein soziales Machtverhältnis auf, dessen Wert durch gesellschaftliche Strukturen bestimmt wird (Bourdieu, 2024, S. 63). Das bedeutet auch, dass Kapitalformen an einem Ort Geltung haben, an einem anderen zeitgleich aber bedeutungslos sein können.

In seinem Werk zur männlichen Herrschaft führt Bourdieu diese Perspektive weiter und zeigt, wie kulturelle und symbolische Kapitalformen, wie etwa Bildung oder Aussehen, nicht nur in klassischen Feldern wie Bildung oder Politik wirken, sondern auch im Geschlechterverhältnis. Frauen seien häufig auf symbolisches Kapital angewiesen, das auf Anerkennung durch andere basiert. Dazu gehört beispielsweise die körperliche Attraktivität oder moralische Integrität. Dieser Faktor würde sie in asymmetrische Anerkennungsverhältnisse bringen (Bourdieu, 2024, S. 68–70). Hier zeigt sich, wie Kapitalformen selbst geschlechtlich strukturiert sind.

Die Konvertierbarkeit stellt einen zentralen Aspekt dar. Es besteht die Möglichkeit, Kapitalarten ineinander überzuführen. So kann ökonomisches Kapital beispielsweise in Bildung investiert werden, was wiederum symbolisch aufgeladen werden kann, beispielsweise in Prestige. Diese Entwicklung ist jedoch feldabhängig. Innerhalb der Wissenschaft wird kulturelles Kapital höher priorisiert als in der Politik, wo soziales Kapital eine grössere Rolle spielt. Diese Dynamik trägt zur Reproduktion sozialer Ungleichheiten bei (Huang, 2019, S. 53–54; Grusendorf, 2016, S. 67).

Die Möglichkeit, verschiedene Kapitalformen ineinander zu überführen, etwa Geld in Bildung oder Bildung in gesellschaftliches Ansehen gehört zu einem regulären System. Sie gehört zu den oft unsichtbaren Mechanismen, durch die sich gesellschaftliche Ordnung immer wieder selbst stabilisiert. Lenger, Schneickert und Schumacher (2013) zeigen in ihrer Forschung, dass Kapital nicht nur eine Ressource ist, sondern immer auch mit bestimmten symbolischen Bedeutungen verknüpft ist. Besonders deutlich wird dies beim symbolischen Kapital. Es bildet die Schnittstelle zwischen dem, was Menschen als wertvoll empfinden, und den tatsächlichen gesellschaftlichen Hierarchien. So kann etwa ein akademischer Titel für Wissen stehen, doch verleiht dieser auch zusätzlich Autorität und Einfluss darüber, was in der Gesellschaft als gültig oder bedeutsam angesehen wird (Lenger et al., 2013, S. 34–36).

Insgesamt zeigt sich, dass Kapitalformen nicht einfach Ressourcen sind, die verteilt werden, sondern Ausdruck sind gesellschaftlicher Kämpfe und Machtverhältnisse. Sie konstituieren symbolische Ordnungen, die wiederum das Handeln von Individuen strukturieren. Diese Perspektive bildet die Grundlage, um auch neuere Konzepte wie das Sexualkapital theoretisch einzuordnen.

3.1.3. Habitus

Der Terminus 'Habitus' ist ein zentraler Baustein von Bourdieus Theorie der sozialen Praxis. Der Begriff beschreibt ein System anhaltender Dispositionen, welche die Wahrnehmung, das Denken und das Handeln strukturieren. Diese Dispositionen entstehen im Sozialisationsprozess (Familie, Schule, Peers) und wirken weitgehend unbewusst im Alltag (Jurt, 2008, S.48-50; Huang, 2019, S. 5–10).

Der Habitus entsteht einerseits aus den gesellschaftlichen Bedingungen, in denen Menschen aufwachsen, und prägt andererseits ihr späteres Denken und Handeln. Er ist also beides: Produkt und Motor sozialer Strukturen. In ihm spiegelt sich die Geschichte einer Gesellschaft im individuellen Verhalten wider, etwa darin, wie jemand spricht, sich bewegt oder was er oder sie als möglich oder realistisch empfindet. Eigenschaften wie Körperhaltung, Geschmack oder Berufswahl entwickeln sich nicht einfach zufällig, sondern beruhen auf früh verinnerlichten Erfahrungen, die im Alltag meist unbewusst weiterwirken (Swartz, 2002).

Der Habitus ist feldabhängig. Er entsteht in spezifischen sozialen Feldern und ist an deren Logik angepasst. Diese Felder prägen nicht nur das Handeln, sondern werden auch durch habituelles Handeln reproduziert (Rafanell, 2007). Der Habitus stellt somit eine Verbindung her zwischen subjektiven Handlungsmustern und objektiven Machtverhältnissen.

Devine-Eller (2005) unterstreicht, dass Bourdieus Theorie besonders dort an analytischer Klarheit gewinnt, wo sie alltägliches Verhalten nicht isoliert betrachtet, sondern im Zusammenhang mit institutionellen und strukturellen Machtverhältnissen analysiert. Der Habitus macht es möglich, diese Mechanismen sichtbar zu machen, ohne dass sie den Handelnden selbst bewusst sein müssen.

Der Habitus ist durch seine körperliche Verankerung in der Lage, eine zentrale Rolle bei der Verkörperung sozialer Normen zu spielen. Der Körper ist dabei nicht nur Träger von

Dispositionen, sondern auch ein Ort, an dem sich soziale Ordnung materialisiert und reproduziert.

Wie Bourdieu im Rahmen seiner Analyse der Herrschaft aufzeigt, sind Dispositionen nicht geschlechtsneutral. Sie werden geschlechtlich kodiert, sodass sich auch Geschlechterrollen durch habituelle Verkörperung sozialer Ordnung aufrechterhalten. Frauen werden etwa darauf sozialisiert, sich selbst durch den Blick «des Anderen» zu sehen, wodurch Formen symbolischer Unterordnung im Körper eingeschrieben werden (Bourdieu, 2024, S. 63–65). Damit ist der Körper nicht nur ein Medium sozialer Reproduktion, sondern ein zentraler Ort symbolischer Gewalt, welches im folgenden Kapitel ausgeführt wird.

Lenger, Schneickert und Schumacher (2013) beschreiben den Habitus als eine Art «verinnerlichte Geschichte». Es kann als Erfahrung bezeichnet werden, die nicht bewusst erinnert, sondern im alltäglichen Verhalten spürbar wird. Der Habitus wirkt nicht über konkretes Wissen, sondern über ein Gefühl dafür, was im Leben «geht» und was nicht. So wird der Habitus zur inneren Orientierungshilfe im sozialen Raum. Gleichzeitig schränkt er aber auch ein, denn er legt bestimmte Denk- und Handlungsmuster vor und schliesst andere aus. Besonders bei Themen wie Klassenzugehörigkeit oder Geschlechterrollen zeigt sich, wie der Habitus dazu beiträgt, gesellschaftliche Unterschiede als natürlich erscheinen zu lassen, obwohl diese in Wahrheit historisch gewachsen und sozial gemacht sind. Der Habitus als «das Körper gewordene Soziale» enthält demnach diese doppelte soziale Realität. Der sozialisierte Körper (Individuum) bildet nicht das Gegenteil von Gesellschaft ab, sondern stellt eine ihrer Existenzformen dar. Auf dieser doppelten Realität beruht die gesamte Theorie der sozialen Welt (Bourdieu, 2024, S. 66; Lenger et al., 2013, S. 32).

3.1.4. Symbolische Gewalt und Machtverhältnisse

Der Terminus der symbolischen Gewalt (*violence symbolique*) ist ein zentrales Konzept in Bourdieus Theorie der sozialen Praxis. Er beschreibt Formen der Ausübung von Herrschaft, die nicht durch Zwänge physischer Art, sondern durch sprachliche, kulturelle und symbolische Mittel erfolgen und dabei als legitim, gerecht oder selbstverständlich erscheinen (Bourdieu, 1997; Devine-Eller, 2005). Diese Ausübung von Macht basiert auf der Zustimmung derjenigen, die ihr unterworfen sind. Damit gesellschaftliche Strukturen und soziale Hierarchien wirksam werden können, müssen sie als selbstverständlich und naturgegeben wahrgenommen werden.

Symbolische Gewalt zeichnet sich durch eine besondere Effektivität aus, die in der unbewussten Akzeptanz dieser Form der Gewalt liegt. Dies hat zur Folge, dass gesellschaftliche Ungleichheiten nicht als Produkt sozialer Machtverhältnisse erkannt werden, sondern als individuelles Scheitern oder persönliche Defizite interpretiert werden. Die Betroffenen internalisieren die ihnen zugeschriebene soziale Position, häufig ohne diese selbst zu hinterfragen. Gründe dafür können Selbstzweifel, Scham oder das Streben nach Anpassung sein (Devine-Eller, 2005, S. 28–29).

Bourdieu betont, dass symbolische Gewalt nicht nur zwischen sozialen Gruppen wirkt, sondern auch institutionell vermittelt wird. Als Beispiele führt er Bildung, Sprache, Medien oder kulturelle Normen an. Diese gesellschaftlichen Instanzen transportieren dominante Werte und Vorstellungsbilder, die als universell erscheinen, tatsächlich jedoch bestimmten Interessen dienlich sind (Grusendorf, 2016, S. 67; Mishra, 2012, S. 295).

In diesem Zusammenhang nimmt die Rolle des symbolischen Kapitals eine zentrale Stellung ein. Die Verfügbarkeit über symbolisches Kapital geht mit der Macht einher, soziale Wirklichkeit zu definieren. Dies geschieht etwa in Form von Bildung, Prestige oder kultureller Deutungshoheit. Diese Macht der Benennung ermöglicht es den dominanten Individuen, die Grenzen dessen, was als legitim, wertvoll oder «normal» angesehen wird, zu definieren. Die symbolische Ordnung manifestiert sich demnach nicht als Resultat sozialer Auseinandersetzungen, sondern wird als eine objektive Realität betrachtet (Huang, 2019, S. 52; Swartz, 2002).

Bourdieu macht in seiner Analyse der Geschlechterverhältnisse deutlich, dass symbolische Gewalt vor allem dort wirksam ist, wo sie kaum noch als solche erkannt wird. Sie zeigt sich nicht nur in offenen Ungleichbehandlungen, sondern in alltäglichen Gesten, Blicken, Körperhaltungen oder der Art und Weise, wie soziale Räume aufgeteilt sind. Männliche Dominanz stützt sich dabei weniger auf direkte Machtausübung, sondern auf tief verinnerlichte Vorstellungen von Geschlecht, die vielen als ganz natürlich erscheinen, jedoch gesellschaftlich erzeugt sind (Bourdieu, 2024, S. 63–67). Frauen neigen dazu, wie bereits beschrieben, sich selbst durch den «Blick des Anderen» wahrzunehmen. Dies kann als Effekt symbolischer Herrschaft gesehen werden, der auf unbewusste Weise in körperlichen Ausdruck übergeht. Die symbolische Gewalt ist somit körperlich verankert und stellt eine subtil wirksame Machtausübung dar.

Auch Lenger et al. (2013) verdeutlichen, dass symbolische Gewalt ihre Wirksamkeit gerade durch ihre Unsichtbarkeit entfaltet. Die Individuen glauben, freiwillig zu handeln, obwohl ihr

Verhalten durch bereits internalisierte, gesellschaftliche Erwartungen strukturiert ist. Der Körper wird dadurch zum Medium, in dem soziale Ordnung nicht nur reflektiert, sondern auch reproduziert wird, insbesondere im Hinblick auf Geschlecht, Klasse oder ethnische Zugehörigkeit (Lenger et al., 2013, S. 34–36).

Symbolische Gewalt trägt somit wesentlich zur Reproduktion sozialer Ungleichheit bei. Die Wirkung ist als subtil, jedoch nachhaltig zu bezeichnen. Es erfolgt eine Stütze bestehender Machtverhältnisse durch alltägliche Interaktionen, Strukturen und vermeintliche Selbstverständlichkeiten, wobei diese als solche nicht sichtbar werden. Diese Form der Machtausübung zeichnet sich dadurch aus, dass sie sich dem bewussten Zugriff entzieht, gleichwohl jedoch tief in das soziale Gefüge eingreift.

Die dargestellten Begriffe, Kapital, Habitus, symbolische Gewalt und soziale Felder, bieten ein Werkzeug, um soziale Ungleichheiten und Machtverhältnisse sichtbar zu machen. Sie zeigen, wie tief gesellschaftliche Strukturen in unser Denken, Fühlen und Handeln eingreifen und wie unbewusst soziale Ordnung über Körper, Sprache und Alltagsroutinen weitergetragen wird. An diesem Punkt stellt sich die Frage, welche Rolle körperbezogene und sexuelle Ressourcen in diesem Gefüge spielen. Können Attraktivität, Ausstrahlung oder Begehren ebenfalls als Formen von Kapital verstanden werden? Und wenn ja, wie lassen sie sich in Bourdieus Theorie einordnen? Um diesen Fragen nachzugehen, wird im nächsten Abschnitt das Konzept des Sexualkapitals näher betrachtet.

3.2. Sexualkapital: Begriff und Herkunft

Um im vorliegenden Kapitel die theoretischen Grundlagen für den Begriff und damit verbundenen Ursprünge des Sexualkapitals zu erfassen, bedarf es zunächst einer Definition und Einordnung der Begriffe 'Sex' und 'Kapital' im behandelten Kontext. Um klare Rahmenbedingungen in einem breit gefassten Begriffsfeld zu setzen, wird der Fokus auf die Erläuterungen von Dana Kaplan und Eva Illouz gerichtet. Darauf folgt eine begriffliche Abgrenzung zwischen den oft synonym verwendeten Begriffen 'erotisches Kapital' und 'Sexualkapital', bevor schliesslich das Konzept des Sexualkapitals nach Kaplan & Illouz näher betrachtet wird. Dies stellt die Grundlage für die spätere Verbindung mit Bourdieus Kapitaltheorie dar.

Sex

Das Sexuelle kann in der Typologie von Kaplan und Illouz in zwei unterschiedlichen Bedeutungsbereichen aufgefasst werden: Zum einen bezieht es sich auf körperliche Attraktivität oder «Sexyness», also jene Merkmale, die eine Person für andere begehrenswert erscheinen lassen. Zum anderen umfasst es das sexuelle Erleben und den Selbstausdruck. Kurz beschrieben; alles, was Menschen subjektiv als erotisch empfinden (Kaplan & Illouz, 2021, S. 36).

Kapital

Ursprünglich war Kapital vor allem im ökonomischen Sinn zu verstehen. Ein Besitz, welcher gegebenenfalls vermehrt werden kann. In den Sozialwissenschaften hat sich dieser Begriff jedoch deutlich erweitert. Heute meint Kapital jede Art von Ressource, die dabei hilft, gesellschaftliche Vorteile oder Anerkennung zu erlangen. Dies kann in materieller, sozialer, kultureller oder symbolischer Form sein (ebd., S. 38). Vor diesem Hintergrund lässt sich auch Sexualität als eine solche Ressource betrachten, die gesellschaftlich bedeutsam ist und in andere Formen von Kapital umgewandelt werden kann.

3.2.1. Erotisches Kapital und Sexualkapital – begriffliche Abgrenzung

In den soziologischen Debatten existieren zwei Begriffe, die ein verwandtes Phänomen bezeichnen: 'erotisches Kapital' und 'Sexualkapital'. Im Rahmen dieser Arbeit liegt der Fokus auf dem Sexualkapital. Um dieses jedoch präzise einzuordnen, ist eine Auseinandersetzung mit dem Konzept des erotischen Kapitals notwendig, zumal beide Begriffe oft synonym verwendet werden. Wichtig ist hier, dass beide Konzepte auf unterschiedlichen theoretischen Vorannahmen beruhen und ihre wissenschaftliche Rezeption teils umstritten ist. Vertiefende kritische Analysen erfolgen in einem späteren Kapitel.

Das von Catherine Hakim geprägte Konzept des erotischen Kapitals fokussiert stark auf Aspekte wie physische Attraktivität, Stil, Ausstrahlung und soziale Anziehungskraft. Dies sind Eigenschaften, welche in sozialen Kontexten als Ressource konvertierbar sind. Im Unterschied dazu wird Sexualkapital, vor allem in neueren Ansätzen, deutlich komplexer gefasst. Es konzentriert sich nicht nur auf die äussere Wirkung, sondern beachtet auch subjektives sexuelles Erleben, performative Selbstdarstellung und die gesellschaftliche Bewertung sexueller Praktiken. Während sich das Konzept des erotischen Kapitals oft stark

an gängigen Schönheits- und Körpernormen orientiert, eröffnet der Begriff des Sexualkapitals eine kritischere, machttheoretisch fundierte Perspektive. Er macht sichtbar, wie Sexualität nicht nur individuell wirksam ist, sondern auch mit sozialen Ausschlüssen und strukturellen Ungleichheiten wie Klasse, Herkunft und Geschlecht verknüpft ist.

3.2.2. Erweiterung: Das Konzept des erotischen Kapitals bei Hakim

Im Anschluss an diese begriffliche Abgrenzung folgt eine erweiterte Betrachtung von Catherine Hakims Theorie, weil Kaplan & Illouz sie explizit referenzieren. Dabei wird Bezug genommen auf den Fachartikel des erotischen Kapitals von 2010:

Hakim beschreibt erotisches Kapital als ein mehrdimensionales Konstrukt, das sieben zentrale Komponenten umfasst:

- Physische Schönheit (gesellschaftlich anerkanntes Attraktivitätsideal)
- Sexuelle Attraktivität (entfaltet sich in Körpersprache, Stimme, Bewegung)
- Soziale Kompetenz (Charme, Humor, Empathie)
- Lebendigkeit (Ausstrahlung, Energie, Präsenz)
- Stil & Selbstpräsentation (Kleidung, Körperpflege, Gestaltungswille)
- Sexuelle Kompetenz (symbolisch wirksam)
- Fruchtbarkeit, insbesondere in tradierten Kontexten, in denen Reproduktionsfähigkeit symbolischen Wert generiert (Hakim, 2010)

Hakim zufolge ist erotisches Kapital in modernen, stark individualisierten Gesellschaften zu einer bedeutenden sozialen, wie auch ökonomischen Ressource geworden. Gerade Frauen würden im Durchschnitt über ein höheres erotisches Kapital verfügen. Dies würde auch damit zusammenhängen, dass sie tendenziell mehr Zeit und Energie in die Inszenierung ihres Körpers investieren. Interessant ist dabei ihre These, dass dieses Kapital nicht notwendigerweise an soziale Klassen gebunden sei, was ihm eine potenziell emanzipatorische, ja sogar subversive Kraft verleihen könnte (ebd.).

Empirische Studien, auf die sich Hakim stützt, belegen zudem einen klaren Zusammenhang zwischen körperlicher Attraktivität und beruflichem Erfolg. Dies unabhängig von Faktoren

wie Bildungsniveau oder soziale Herkunft. Sie argumentiert, dass die Wirkung dieses Kapitals mit der Bedeutung von Humankapital vergleichbar sei (ebd.). Darüber hinaus kritisiert sie, dass feministische und soziologische Theorien diesen Aspekt bisher weitgehend vernachlässigt hätten. Häufig werde ein Widerspruch zwischen Intellekt und Attraktivität konstruiert, obwohl ihrer Ansicht nach beides durchaus vereinbar sei (ebd.).

Diese Sichtweise unterscheidet sich grundlegend von den Überlegungen von Kaplan und Illouz. Während Hakim Sexualität als individuell verfügbares Potenzial versteht, legen Kaplan und Illouz den Fokus stärker auf die gesellschaftliche Rahmung und historische Einbettung sexueller Ressourcen. Für sie ist entscheidend, dass der Zugang zu und die Wirkung von Sexualität immer auch kulturell strukturiert und sozial selektiv ist.

3.2.3. Sexualkapital bei Kaplan & Illouz

Dana Kaplan und Eva Illouz verstehen Sexualität als ein sozial konstruiertes und historisch wandelbares Phänomen (Kaplan & Illouz, 2021, S. 10). Sie zeigen, dass Sexualität zunehmend öffentlich und ökonomisch relevant geworden ist. Sexualkapital zirkuliert nicht nur in Intimbeziehungen, sondern ist/wird Teil kapitalistischer Reproduktionsprozesse.

Kaplan & Illouz greifen die gängige, aber oft verkürzte Metapher des sexuellen Kapitals auf, um sie analytisch zu schärfen (ebd.). Sie argumentieren, dass Sexualität im modernen Kontext zunehmend autonom wahrgenommen und somit als eigenständige soziale Sphäre bezeichnet werden kann, vergleichbar mit den gesellschaftlichen Feldern, die Bourdieu beschreibt (ebd., S. 29).

In diesem Rahmen definieren sie Sexualkapital als die Fähigkeit von Individuen, sexuelle Ausdrucksformen, Erfahrungen und Kompetenzen in gesellschaftlich relevante Vorteile umzuwandeln, etwa in Beziehungsdynamiken, soziale Anerkennung oder berufliche Anschlussfähigkeit (ebd., S. 33)

Kaplan & Illouz unterscheiden vier Formen von Sexualkapital:

- Vorgegebenes Sexualkapital (z. B. Keuschheit, Häuslichkeit) in konservativen Gesellschaften (S. 57–62)
- Monetarisiertes Sexualkapital, z. B. in Sexarbeit oder digitaler Selbstdarstellung (S. 64)
- Verkörperteres Sexualkapital in Mode, Werbung und Popkultur („sex sells“) (S. 44)

-Erfahrungsbezogenes Sexualkapital, das aus sexuellen Erfahrungen, Selbstwert, Sozialkompetenz oder Anschlussfähigkeit generiert (S. 87)

Ein zentrales Konzept ist das neoliberale Sexualkapital, das Sexualität in Selbstoptimierung, soziale Kompetenz und 'employability' verwandelt. Dies bedeutet, dass Selbstwertgefühl, soziale Leistungsfähigkeit und Arbeitsmarktanschluss über Sexualkapital verbessert werden können (S. 45, 56).

Kaplan & Illouz betonen, dass Sexualkapital nur unter bestimmten sozialen Bedingungen wirksam wird. Es steht immer in einer Abhängigkeit zu klassenspezifischen Bewertungsmassstäben und kulturellen Feldern (S. 83), analog zu Bourdieus kulturellem Kapital (ebd.).

3.3. Körper, Macht und Geschlecht in der Soziologie

Körper sind keine neutralen biologischen Gegebenheiten, sondern werden in der Soziologie zunehmend als Orte gesellschaftlicher Strukturierung, Differenzierung und Machtausübung verstanden. In der Auseinandersetzung mit Macht, Geschlecht und Sexualität kommt dem Körper eine zentrale Rolle zu. Er spiegelt gesellschaftliche Normen nicht nur wider, sondern trägt auch aktiv dazu bei, sie im Alltag weiterzutragen. Die folgenden Abschnitte stellen zentrale theoretische Positionen zur Bedeutung des Körpers vor, beginnend mit Pierre Bourdieu, über Michel Foucault und Judith Butler bis hin zu Sara Salih und Jean Clam. Ziel ist es, unterschiedliche Perspektiven auf die Verwobenheit von Körper, Macht und Geschlecht herauszuarbeiten und deren Relevanz für das Konzept des Sexualkapitals zu reflektieren. Die hier vorgestellten Vertreter:innen stehen exemplarisch für zentrale soziologische und gender-theoretische Zugänge zur Körperthematik. Sie wurden ausgewählt, weil sie jeweils unterschiedliche, sich ergänzende Perspektiven auf die gesellschaftliche Konstruktion, Bewertung und Verwertbarkeit von Körpern eröffnen. Gesamthaft ermöglichen diese Ansätze eine vielschichtige theoretische Verortung des Sexualkapitals, die sowohl auf Machtverhältnisse und Normen als auch auf soziale Felder und Kapitallogiken Bezug nimmt. Die Auswahl folgt dabei nicht chronologisch, sondern in einer inhaltlich sinnvollen Reihenfolge, um die relevanten Dimensionen körperlicher und sexueller Ungleichheit sichtbar und theoretisch fassbar zu machen.

3.3.1. Pierre Bourdieu

In Pierre Bourdieus Theorie spielt der Habitus eine zentrale Rolle, wenn es darum geht, die soziale Prägung des Körpers zu verstehen. Er beschreibt damit ein System tief verankerter Dispositionen, das nicht nur Denken und Handeln beeinflusst, sondern sich auch körperlich ausdrückt. Der Körper wird dabei zum Träger gesellschaftlicher Geschichte, vergleichbar mit einem lebendigen Archiv früherer Erfahrungen. Haltung, Sprache und Bewegungen lassen sich so als Ausdruck der sozialen Herkunft und Position interpretieren.

Fowler (1997, S. 49–53) hebt hervor, dass der Körper in Bourdieus Theorie zu einer «verkörperten Struktur» wird, in der sich Klassenverhältnisse buchstäblich einschreiben. Der Körper dient somit nicht nur als Ausdruck, sondern auch als Träger sozialer Reproduktion. Menschen übernehmen gesellschaftliche Normen nicht nur kognitiv, sondern verkörpern sie auch, in Form von Haltungen, Gesten oder Routinen, die in ihrer Umgebung als selbstverständlich oder «natürlich» gelten. Gerade diese körperliche Verankerung des Habitus trägt dazu bei, soziale Ungleichheiten unbewusst und dauerhaft zu stabilisieren.

Zugleich bleibt Bourdieus Ansatz nicht ohne Kritik. Ihm wird häufig ein gewisser Determinismus vorgeworfen. Dies entsteht insbesondere dadurch, dass das Modell wenig Spielraum für individuelles Handeln oder bewussten Widerstand lässt. Aus feministischer Perspektive wurde angemerkt, dass das Subjekt bei Bourdieu stark durch soziale Kräfte geprägt erscheint, während Möglichkeiten zur Veränderung oder zum Bruch mit bestehenden Strukturen kaum thematisiert werden (Fowler 1997, S. 54–56).

3.3.2. Michel Foucault

Michel Foucault richtet in seiner Analyse von Macht den Blick weniger auf verinnerlichte Dispositionen, sondern stärker auf jene Disziplinierungstechniken, durch die der Körper gesellschaftlich geformt und kontrolliert wird. In seiner Theorie der 'Biomacht' analysiert Foucault die Entwicklung moderner Gesellschaften, die zunehmend dazu tendieren, das gesamte Leben, er nennt dabei Geburt, Sexualität, Gesundheit und Tod, zu regulieren und zu kontrollieren. Die Wirkung von Macht manifestiert sich dabei nicht ausschliesslich durch Repression, sondern insbesondere durch die Entstehung von Normen und Subjektivitäten. Der Fokus liegt auf der Regulierung von Körpern und Verhaltensweisen in scheinbar alltäglichen Kontexten wie der Schule (Agoni, 2021, S. 6–10).

Die zentralen Instrumente dieser Machtkonfiguration sind Beobachtung, Klassifikation, Disziplinierung und Kontrolle. Foucaults berühmte Figur des 'Panoptikums' beschreibt einen Zustand, in dem Individuen sich selbst disziplinieren, weil sie sich potenziell immer beobachtet fühlen. Gemäss Agoni (2021, S. 12–16) wird durch diese Form der Selbstüberwachung die Körperform veränderbar und anpassungsfähig.

Foucaults Konzept von Macht als produktive Kraft hat einen entscheidenden Einfluss auf spätere Theorien, insbesondere auf die Arbeiten von Judith Butler. Die Annahme, dass Subjekte nicht unabhängig von Machtpraktiken existieren, sondern durch diese entstehen, bildet die Grundlage für eine Vielzahl von daraus folgenden Körpertheorien.

3.3.3. Judith Butler

Judith Butler versteht Macht nicht einfach als etwas, das über Menschen ausgeübt wird, sondern als etwas, das durch soziale Praktiken wirkt. Geschlecht, so ihre These, ist kein inneres Wesen, sondern entsteht durch wiederholte Handlungen. Einfach beschrieben heisst dies: «Es wird gemacht, nicht einfach gehabt». Was wir als weiblich oder männlich wahrnehmen, ergibt sich aus alltäglichen Inszenierungen, die gesellschaftliche Erwartungen widerspiegeln und immer wieder neu bestätigen (Nayak & Kehily, 2006, S. 461–464).

Bemerkenswert an Butlers Ansatz ist die Annahme, dass Macht nicht ausschliesslich einschränkend wirkt, sondern zugleich Räume für Handlung und Widerstand eröffnet. Da die Wiederholung sozialer Normen nie vollständig reibungslos verläuft, entstehen Brüche und Uneindeutigkeiten, welche wiederum Möglichkeiten zur Abweichung bieten. Aus diesen Instabilitäten leitet Butler ein Potenzial ab, durch das bestehende Geschlechternormen gezielt hinterfragt oder umgangen werden können. Ein Aspekt, der insbesondere für queere Perspektiven von zentraler Bedeutung ist.

Gleichzeitig wird ihre Theorie auch kritisch gesehen. Denn während Butler stark auf Sprache, Zeichen und Performanz fokussiert, geraten materielle Lebensbedingungen, wie etwa ökonomische Unterschiede, eher in den Hintergrund. Nayak und Kehily merken an, dass es zwar theoretisch befreiend wirken kann, Geschlecht als veränderbar zu denken, die tatsächlichen Machtverhältnisse aber oft zu stabil sind, um sich allein durch Performanz auflösen zu lassen (ebd., S. 470).

3.3.4. Sara Salih

Sara Salih vertieft Judith Butlers Theorie der Performativität, indem sie aufzeigt, dass Körper nicht als naturgegebene Tatsachen existieren, sondern durch kulturelle und sprachliche Praktiken hervorgebracht werden (Salih, o. J., S. 6–8). In ihrer Interpretation werden sowohl das biologische als auch das soziale Geschlecht als Resultate diskursiver Prozesse verstanden, welche spezifische normative Vorstellungen von Körpern und Identitäten hervorbringen. Sie stellt die These auf, dass Körperlichkeit nicht als Grundlage, sondern als Effekt sozialer Regulierung zu betrachten ist.

Salih's Ansatz zeichnet sich durch eine klare Unterscheidung zwischen Performativität und blosser Performance aus. Während Letzteres eine bewusste, äussere Darstellung suggeriert, verweist Performativität auf eine machtvoll wirkende, wiederholte, kultureller Praktiken, die Subjektivität und Geschlechtlichkeit erst hervorbringen (Salih, o. J., S. 8–9). In diesem Zusammenhang ist Sprache nicht nur ein Werkzeug zur Mitteilung, sondern ein zentrales Medium, durch das soziale Realität erst hervorgebracht wird. Dazu gehören auch Vorstellungen von Körper und Identität.

Für das Konzept des Sexualekapitals erweist sich diese Perspektive als besonders relevant. Attraktivität, Geschlecht und körperliche Präsenz werden als sozial hervorgebrachte und normativ bewertete Kategorien betrachtet. In diesem Fall kann Sexualekapital nicht als eine individuelle Eigenschaft betrachtet werden, sondern als eine sozial strukturierte Ressource. Salih's Auslegung betont somit die gesellschaftliche Konstruiertheit von Körperlichkeit innerhalb bestehender Machtverhältnisse (Salih, o. J., S. 6–10).

3.3.5. Jean Clam

Jean Clam entwirft in seinem Werk 'Die Gegenwart des Sexuellen' ein differenziertes Verständnis von Sexualität als gesellschaftlicher Strukturkategorie. Der zentrale Fokus des vorliegenden Ansatzes liegt auf der These, dass das Sexuelle in der Moderne nicht länger lediglich verdrängt oder reguliert wird, sondern eine spezifische Form der Präsenz im Subjekt entwickelt. Clam beschreibt Sexualität mit dem Begriff der Inständigkeit. Damit meint er eine innere Dringlichkeit, die über reines Begehren hinausgeht. Sexualität erscheint nicht lediglich als momentanes Verlangen, sondern als grundlegende Dimension sozialer Selbstverortung. Sie ist eng mit Fragen der Zugehörigkeit, Anerkennung und Identität verknüpft und beeinflusst, wie sich Menschen selbst verstehen und in gesellschaftliche Zusammenhänge einordnen (Clam, 2011, S. 13–17).

Gleichzeitig wird mit dem Begriff der 'Déhiscence' ein komplementärer Begriff formuliert, der auf die Aufbrechung innerer Grenzen und die Öffnung des Subjekts verweist. Demnach manifestiert sich Sexualität nicht als stabile Identität, sondern als ein dynamischer Prozess, der das Verhältnis zur Welt, zum Anderen und zu sich selbst strukturiert. Diese Konzeption erlaubt eine umfassendere Betrachtung der Sexualität, welche nicht lediglich auf intime Praktiken reduziert, sondern als eine prinzipielle Dimension gesellschaftlicher Ordnung begriffen werden kann (Clam, 2011, S. 20–25).

Clams Überlegungen eröffnen einen wichtigen Zugang zum Verständnis von Sexualkapital. Wenn Sexualität als Form sozialer Präsenz verstanden wird, also als etwas, das das Individuum tiefgreifend betrifft, währenddessen es gesellschaftlich geformt ist, lässt sich auch Sexualkapital als symbolische Ressource begreifen. Es geht dabei nicht nur um körperliche Merkmale, sondern vielmehr um ein Zusammenspiel von kultureller Deutbarkeit, öffentlicher Sichtbarkeit und normativer Einordnung. Clam zeigt auf, wie eng individuelle Sexualität mit sozialen Ordnungen verknüpft ist. Sie ist Ausdruck persönlicher Subjektivität und zugleich eingebettet in gesellschaftliche Strukturen (Clam, 2011, S. 30–35).

Die vorgestellten Theorien machen insgesamt deutlich, dass Körper und Sexualität keine isolierten Phänomene sind, sondern zentrale Schnittstellen sozialer Ordnung, Machtverhältnisse und Identitätsbildung darstellen. Sie bilden das theoretische Fundament, um Sexualkapital als gesellschaftlich wirksame Ressource in den nachfolgenden Kapiteln kritisch zu analysieren.

4. Kritik am Sexualkapital

In den bisherigen Ausführungen wurde Sexualkapital als ein soziologisches Konzept vorgestellt, das sexuelle Ausdrucksformen, Attraktivität und Erfahrungen als gesellschaftlich wirksame Ressourcen begreift. Vor allem die Arbeiten von Hakim, Kaplan und Illouz zeigen, in welchen sozialen Kontexten Sexualität kapitalisiert werden kann und wie sie zunehmend Teil neoliberaler Selbstoptimierung wird. Trotz oder gerade aufgrund seiner Nähe zur Kapitaltheorie stösst der Begriff Sexualkapital auf vielfältige Kritik

Diese Einwände betreffen nicht nur die theoretische Fundierung und begriffliche Klarheit, sondern vor allem die gesellschaftspolitischen Implikationen des Konzepts. So wird etwa kritisiert, dass die Rede von Sexualkapital bestehende Machtverhältnisse eher reproduziere

als hinterfrage, vor allem im Hinblick auf Geschlechterverhältnisse, Körnernormen, soziale Ungleichheit und kulturelle Stereotypen.

Im vorliegenden Kapitel werden daher zwei zentrale kritische Perspektiven auf das Konzept des Sexualkapitals näher betrachtet. Zunächst wird aus feministischen Perspektiven hinterfragt, inwiefern die vermeintliche Ressource Sexualkapital tatsächlich zur Stärkung weiblicher Handlungsmacht beiträgt oder ob sie patriarchale Strukturen affirmiert. Anschliessend wird eine intersektionale Analyse durchgeführt, die zeigt, wie Sexualität mit Faktoren wie sozialer Klasse, ethnischer Zugehörigkeit, Geschlecht, Alter und Körnernormen verflochten ist, und so die gesellschaftliche Selektivität von sexuellem Kapital sichtbar macht.

Die kritische Auseinandersetzung soll dabei nicht in einer vollständigen Zurückweisung des Konzepts münden, sondern dessen Voraussetzungen und Grenzen aufzeigen, als Grundlage für eine spätere theoretische Weiterentwicklung im Rahmen von Bourdieus Theorie.

4.1. Feministische Perspektiven

Die bisherigen Überlegungen zur Konzeption des Sexualkapitals haben dessen theoretische Herkunft sowie seine Einbettung in kapitaltheoretische Denkweisen beleuchtet. Dabei wurde deutlich, dass Sexualität nicht nur eine individuelle Eigenschaft, sondern auch eine gesellschaftlich strukturierte Ressource darstellt. Aus feministischer Perspektive gilt das Konzept jedoch als ambivalent: Zwar lässt sich Sexualkapital oberflächlich als eine Form symbolischer Macht verstehen, welche vor allem Frauen innerhalb patriarchaler Strukturen neue Handlungsmöglichkeiten eröffnen könnte. Doch zahlreiche feministische Autorinnen betonen, dass diese Perspektive zentrale Machtverhältnisse missachtet und sogar oft zur Stabilisierung bestehender Ungleichheiten beiträgt.

Die Vorstellung, Sexualität könne wie ökonomisches Kapital genutzt werden, rückt nicht nur Fragen der Verwertbarkeit weiblicher Körper in den Vordergrund, sondern suggeriert auch eine vermeintlich gleiche Zugänglichkeit zu sexuellen Ressourcen für alle Geschlechter. An diesem Punkt setzt die Kritik an. Sie richtet sich gegen die Reproduktion patriarchaler Körnernormen, gegen die Ökonomisierung von Intimität und gegen die Vorstellung, sexuelle Attraktivität könne unabhängig von sozialen Machtverhältnissen als Ressource genutzt werden. Die folgenden Ausführungen widmen sich daher den zentralen Einwänden

feministischer Theorie, sowohl in Bezug auf die theoretischen Grundlagen des Konzepts als auch hinsichtlich seiner gesellschaftspolitischen Implikationen.

Eine zentrale feministische Kritik richtet sich gegen die Theorie des erotischen Kapitals, wie sie von Catherine Hakim formuliert wurde. Hakim beschreibt erotisches Kapital als eigenständige Kapitalform, die sich aus sieben Dimensionen zusammensetzt: physische Schönheit, sexuelle Attraktivität, soziale Kompetenz, Lebendigkeit, Stil/Selbstpräsentation, sexuelle Kompetenz und Fruchtbarkeit. Diese Merkmale sollen Frauen demnach strategisch nutzen können, um in verschiedenen Bereichen soziale Mobilität zu erlangen. Laut Hakim ist erotisches Kapital nicht an soziale Herkunft oder Bildung gebunden und kann daher von jeder Person aufgebaut und eingesetzt werden (Hakim, 2010, S. 499-518). Im vorherigen Kapitel wurde diese Perspektive bereits detaillierter beschrieben.

Diese Perspektive wurde jedoch von verschiedenen feministischen Autorinnen als reduktionistisch und problematisch kritisiert. So argumentieren Eva Illouz und Dana Kaplan (2021), dass Hakims Ansatz nicht nur stereotype Geschlechterbilder verfestigt, sondern auch zentrale Mechanismen der Herrschaft reproduziert. Sie halten fest, dass die Idee, Frauen könnten über ihre Sexualität gesellschaftliche Teilhabe erlangen, auf einer Logik und einem System beruht, welche weibliche Körper weiterhin objektivieren und sexualisieren. Laut den Autorinnen missachte Hakim, dass Sexualität nur deshalb als Kapital fungieren könne, weil sie historisch hergeleitet eng mit der patriarchalen Kontrolle über weibliche Körper verbunden sei (Kaplan & Illouz, 2021, S. 14–15).

Angela McRobbie (2009) analysiert ebenfalls kritisch, wie solche Diskurse die Selbstinszenierung von Frauen als frei gewählte Performanz darstellen, obwohl sie strukturell stark an neoliberale Marktlogiken gebunden ist. Die Idee, dass Frauen durch gezielte Selbstoptimierung und Sexualisierung Handlungsmacht gewinnen könnten, beschreibt sie als eine Form der 'doppelten Verstrickung' (double entanglement), in der alte Hierarchien in einem neuen Gewand erscheinen. Zwar erscheinen Frauen als Subjekte ihrer Sexualität, sie agieren jedoch in einem durch männliche Normen und kapitalistische Verwertungslogiken strukturierten Feld (McRobbie, 2009, S. 6-10).

In ähnlicher Weise warnt Ariel Levy (2005) in ihrer Analyse 'Female Chauvinist Pigs' vor der Annahme, dass hypersexualisierte Selbstdarstellungen Ausdruck weiblicher Befreiung seien. Vielmehr zeige sich darin eine neue Form der Anpassung an männlich konstruierte Vorstellungen von Attraktivität, in der Frauen sich selbst zur Ware machen, um Anerkennung zu gewinnen. Der scheinbare Empowerment-Diskurs verschleierte, dass viele

dieser Entscheidungen im Kontext struktureller Ungleichheit und somit männlicher Herrschaft, um auf Bourdieu zurückzukommen, getroffen werden.

Nancy Fraser (2017) übt grundsätzliche Kritik daran, wie Anerkennung zunehmend nach marktwirtschaftlichen Prinzipien organisiert wird. Jener «Trend» zeigt sich auch im Konzept des Sexualkapitals. Sie macht deutlich, dass feministische Anliegen wie Gleichheit und Sichtbarkeit immer häufiger mit neoliberalen Leistungs- und Verwertungslogiken verknüpft werden. Sexualkapital ist aus dieser Perspektive kein Ausdruck von Emanzipation, sondern vielmehr ein Zeichen dafür, wie Körper und Intimität in kapitalistischen Gesellschaften zur Ware gemacht werden.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass feministische Perspektiven das Konzept des Sexualkapitals vor allem in dreifacher Hinsicht kritisieren:

- Erstens affirmiert es häufig bestehende geschlechtliche Hierarchien, indem es weibliche Handlungsmacht an normative Vorstellungen von Schönheit und Verfügbarkeit koppelt.

- Zweitens betont es individuelle Selbstverantwortung und Leistungsbereitschaft, ohne strukturelle Bedingungen wie Patriarchat, Schönheitsnormen oder ökonomische Abhängigkeit ausreichend zu reflektieren.

- Drittens integriert es sich nahtlos in marktwirtschaftliche Logiken und verschiebt feministische Anliegen von kollektiver Emanzipation hin zu individueller Selbstverwertung.

Diese Kritik verdeutlicht, dass Sexualkapital nicht als neutrale oder universell zugängliche Ressource begriffen werden kann, sondern immer in gesellschaftliche Macht- und Normgefüge eingebettet ist. Die feministische Auseinandersetzung mit dem Konzept macht deutlich, dass eine unkritische Verwendung des Begriffs Gefahr läuft, bestehende Ungleichheiten zu reproduzieren und ausser Acht zu lassen. Gleichzeitig bietet sie wichtige Impulse für eine differenziertere Analyse von Sexualität, Subjektivität und gesellschaftlicher Verwertungslogik.

Auch Jule Govrin (2022) kann abschliessend und ergänzend hinzugezogen werden. Mit ihrer Analyse des Begehrens wirft sie einen kritischen Blick auf die ökonomische Verwertung weiblicher Sexualität. Sie zeigt, wie vor allem feminisierte Körper im Kapitalismus zugleich begehrt werden und sich selbst zur Ware machen. Klassisch dabei sei etwa das Spiel mit «Authentizität», das nach aussen hin Selbstbestimmung suggeriert, tatsächlich aber oft gängigen gesellschaftlichen Erwartungen folgt. In dieser Logik wird

Begehren selbst zu einer Ressource, die sichtbar gemacht, vermarktet und marktkonform reguliert wird (Govrin, 2022, S. 49–53). Die von Govrin beschriebene Spannung zwischen wirtschaftlicher Nutzbarkeit und sozialer Anerkennung macht deutlich, wie ambivalent das Konzept des Sexualkapitals ist: Es scheint einerseits mit Handlungsmacht verbunden zu sein, steht andererseits aber auch für eine Anpassung an bestehende Machtverhältnisse. Dieser Widerspruch, so meint Govrin, werde zu wenig beachtet.

Im folgenden Unterkapitel wird die feministische Kritik durch eine intersektionale Perspektive ergänzt. Diese bezieht nicht nur Geschlecht, sondern auch weitere soziale Kategorien in die Analyse ein. Dadurch werden weitere Dimensionen der sozialen Selektivität von Sexualkapital sichtbar.

4.2. Intersektionale Perspektiven

Um wirklich zu verstehen, wie Sexualkapital in unserer Gesellschaft wirkt, reicht es nicht aus, nur die Kategorie 'Geschlecht' in den Blick zu nehmen. Denn wer als attraktiv oder begehrenswert gilt, hängt nicht allein vom Frausein oder Mannsein ab, sondern wird durch viele Faktoren beeinflusst: Hautfarbe, soziale Herkunft, Alter, Körperform, Behinderung oder sexuelle Orientierung. Viele Aspekte spielen dabei eine relevante Rolle. Eine intersektionale Perspektive hilft dabei, genau diese komplexen Verflechtungen sichtbar zu machen. Sie zeigt, dass Sexualkapital keine Ressource ist, die allen Menschen gleich zur Verfügung steht. Im Gegenteil, Menschen, die nicht den vorherrschenden Normen entsprechen, erleben oft Ausschlüsse. Sei dies durch mangelnde Sichtbarkeit, geringere Anerkennung oder direkte Abwertung. Wer bestimmten Schönheitsidealen nicht entspricht, wird seltener als «wertvoll» oder «begehrenswert» wahrgenommen. Damit wird deutlich, dass Sexualkapital nicht nur Ausdruck individueller Merkmale ist, sondern auch gesellschaftliche Machtverhältnisse widerspiegelt. Zusätzlich trägt es dazu bei, sie aufrechtzuerhalten. Eine intersektionale Analyse eröffnet deshalb einen wichtigeren, differenzierteren Blick, indem die Frage gestellt wird, für wen das Konzept wirksam werden kann und wer dabei ausgeschlossen bleibt.

Intersektionalität ist mehr als nur ein theoretisches Konzept. Es kann als Blick auf die Welt gesehen werden, der versucht, die Vielschichtigkeit von Diskriminierung und Privilegien wirklich zu erfassen. Der Begriff wurde vor allem durch Kimberlé Crenshaw (1989) geprägt, die anhand der Lebensrealitäten dunkelhäutiger Frauen in den USA aufzeigte, wie Diskriminierungsformen nicht unabhängig voneinander auftreten, sondern sich überlagern und verstärken. Ihre Analyse macht deutlich, dass viele Diskriminierungsfaktoren

übersehen werden, indem nur einzelne Kategorien an Diskriminierungsformen betrachtet werden, ohne sich auf die Zwischenstellen zu fokussieren, wo sich viele Menschen befinden (Crenshaw, 1989, S. 140–145).

In den letzten Jahren hat sich Intersektionalität auch im deutschsprachigen Raum zu einem wichtigen Analyseinstrument entwickelt, gerade wenn es um Körper, Geschlecht und Sexualität geht. In ihrer Studie zur Körperpolitik betonen Gutsche, Keilhauer und Liebold (2019), dass Körpernormen nie neutral sind. Sie zeigen, wie gesellschaftliche Vorstellungen von «Normalität», zum Beispiel ein schlanker, weisser, heteronormativer Körper, oft als selbstverständlich gelten, während andere Körper abgewertet, sexualisiert oder ausgeschlossen werden (Gutsche et al., 2019, S. 15–22). Genau hier setzt eine intersektionale Perspektive an: Sie macht sichtbar, wie Machtverhältnisse sich im Alltag und im Körper einschreiben.

Auch in wissenschaftlichen Kontexten fordert Intersektionalität dazu auf, sich der eigenen Perspektive bewusst zu werden. Martina Löw (2018) beschreibt diesen Ansatz nicht nur als methodische Herausforderung, sondern auch als eine Frage der Haltung. Es geht darum, nicht nur die «richtigen» Fragen zu stellen, sondern auch zu reflektieren, aus welcher gesellschaftlichen Position heraus man fragt, wer gehört wird und wer nicht (Löw, 2018, S. 92–95).

Ein gutes Beispiel dafür, wie intersektionale Ansätze in politische Programme einfließen (und gleichzeitig an ihre Grenzen stossen), liefert die Analyse von Molina und Meijer (2024) zur Verwendung des Intersektionalitätsbegriffs im Bundesprogramm 'Demokratie leben!'. Die Autor:innen zeigen, dass der Begriff zwar häufiger verwendet wird, oft aber unpräzise bleibt. Intersektionalität verkommt oft zu einem Modewort, das seine kritische Schärfe verliert, wenn es nicht konsequent mitgedacht wird (Molina & Meijer, 2024, S. 42–45).

Für diese Arbeit ist eine intersektionale Perspektive besonders dann hilfreich, wenn es um die Analyse von Sexualekapital geht. Denn wer als «begehrtestwert» gilt, ist keineswegs eine neutrale Frage. Attraktivität wird sozial konstruiert, und zwar entlang mehrerer Achsen: Geschlecht, Herkunft, Klasse, Körpernormen und Heteronormativität. Dunkelhäutige Frauen, queere Personen, nicht schlanke Körper oder Menschen mit Behinderung erleben immer wieder, dass ihnen bestimmte Formen von Anerkennung nicht zugestanden werden. Crenshaw (1989) und Gutsche et al. (2019) zeigen eindrücklich, wie diese Ausschlüsse nicht nur individuell verletzend sind, sondern tief in sozialen Strukturen verankert liegen (Crenshaw, 1989, S. 154; Gutsche et al., 2019, S. 44–47).

Auch im pädagogischen Alltag ist Intersektionalität eine wichtige Brille. Sie hilft zu verstehen, warum etwa ein stark sexualisierter Selbstausdruck nicht einfach ein Zeichen von «Grenzüberschreitung» oder «Problemverhalten» ist, sondern auch Ausdruck von Ausschlusserfahrungen, von internalisierten Erwartungen, von fehlender Zugehörigkeit oder der Suche nach Anerkennung, sein kann. Wenn Fachpersonen solche Ausdrucksformen ohne diesen Kontext bewerten, reproduzieren sie oft unbewusst symbolische Gewalt. Eine intersektional professionelle Praxis reflektiert also immer auch: Welche Geschichten, welche Erfahrungen, welche Ausschlüsse stehen hinter einem Verhalten?

Insgesamt macht die intersektionale Perspektive deutlich, dass weder Sexualität noch Körperlichkeit einfache, lineare Phänomene sind. Sie sind immer auch politische Orte, an denen sich soziale Ungleichheiten verdichten und an denen sich entscheidet, wer gesehen wird, wer gehört wird und wer welche Räume betreten darf.

5. Sexualkapital im Kontext von Bourdieus Theorie

Das Konzept des Sexualkapitals bewegt sich im Spannungsfeld von körperlicher Attraktivität, sozialer Anerkennung und gesellschaftlicher Positionierung. Für eine tiefere Analyse bietet sich besonders Pierre Bourdieus Theorie sozialer Praxis an, da sie einen differenzierten Blick auf Ressourcen, Machtverhältnisse und verinnerlichte soziale Unterschiede erlaubt. Seine Konzepte, Kapital, Habitus und Feld, sind dabei nicht nur theoretische Begriffe, sondern helfen auch, die Bedingungen zu hinterfragen, unter denen Sexualität und Körperlichkeit gesellschaftliche Bedeutung erhalten.

Die folgende Analyse nähert sich dem Sexualkapital daher aus Perspektive Bourdieus. Dabei geht es unter anderem um die Frage, ob Sexualkapital als eigenständige Kapitalform verstanden werden kann und welche Auswirkungen es auf individuelle Habitusformen und soziale Positionierungen hat. Ebenso wird beleuchtet, wie Körper, Geschlecht und Machtverhältnisse im Zusammenspiel mit anderen Kapitalformen zum Tragen kommen.

5.1. Sexualkapital als eigenständige oder Teil-Kapitalform

Catherine Hakim (2010) hat mit ihrer viel diskutierten Theorie das Konzept des erotischen Kapitals eingeführt, als eigenständige Kapitalform neben ökonomischem, kulturellem und sozialem Kapital. Darunter versteht sie eine Mischung aus körperlicher Attraktivität, Stil, Charisma, sozialem Geschick und sexueller Ausstrahlung, die gezielt eingesetzt werden

kann, um sozialen Status zu gewinnen (Hakim, 2010, S. 499–518). Auch wenn sich Hakim formal auf Bourdieus Kapitalbegriff bezieht, unterscheidet sich ihr Ansatz in wichtigen Punkten. Während Bourdieu (1987) betont, dass sich Kapitalformen je nach sozialem Feld unterschiedlich bewerten und ineinander überführen lassen, folgt Hakim eher einer individualisierenden Logik, die gesellschaftliche Machtverhältnisse weitgehend ausblendet.

Kaplan und Illouz (2021) üben daran grundlegende Kritik. Sie argumentieren, dass Sexualkapital nicht als neutraler oder universell verfügbarer Wert verstanden werden kann. Vielmehr entfaltet es nur in spezifischen gesellschaftlichen Feldern Wirkung, in denen bestimmte Formen von Begehren und Attraktivität kulturell codiert sind. Sexualkapital wird demnach als keine autonome Ressource betrachtet, sondern als eine Relation, die von verschiedenen Faktoren abhängig ist, wie dem sozialen Kontext, den vorherrschenden Geschlechternormen und den herrschenden Schönheitsidealen (Kaplan & Illouz, 2021, S. 12–19).

Auch Green (2013) erkennt in Hakims These einen problematischen Aspekt. Die Konstruktion des erotischen Kapitals als eigenständige Ressource verschleiert die sozialen Mechanismen, die dessen Wirkung überhaupt erst ermöglichen. Er betont, dass Attraktivität sozial organisiert ist durch sexuelle Felder, die bestimmte Formen von Begehren privilegieren und andere marginalisieren. In dieser Logik erscheint Sexualkapital weniger als eigenständiges Kapital, sondern vielmehr als eine Art von symbolischem Kapital, das nur unter bestimmten Bedingungen Anerkennung erfährt (Green, 2013a).

Jule Govrin (2022) betont zudem die Ambivalenz des Sexualkapitals unter neoliberalen Bedingungen. In ihrer Analyse zeigt sie auf, wie insbesondere weibliche Körper als Objekte des Begehrens und Subjekte der Selbstverwertung fungieren. Die performative Darstellung von Authentizität, Charisma oder Begehren wird dabei zu einer Ware, deren Marktwert von sozialen Codes sowie von Faktoren wie Klasse, Alter oder Ethnizität abhängt (Govrin, 2022, S. 52–58).

Die Analyse zeigt, dass Sexualkapital unter bestimmten Voraussetzungen durchaus eigenständig wirksam sein kann. Seine Wirkung ist jedoch eng mit symbolischem und kulturellem Kapital verknüpft. Aus diesem Grund lässt es sich nicht eindeutig als eigenständige Kapitalform im Sinne Bourdieus einordnen. Stattdessen erscheint es sinnvoller, Sexualkapital als eine Art Zwischenressource zu verstehen, deren Bedeutung und Wirkung stark vom jeweiligen sozialen Feld und den darin herrschenden Machtverhältnissen abhängen.

Über seine Kapitalwirkung hinaus beeinflusst Sexualkapital auch die Ausbildung des Habitus und damit soziale Positionierungen.

5.2. Einfluss auf Habitus und soziale Positionierung

Die vorliegende Untersuchung kommt zu dem Schluss, dass das Konzept des Sexualkapitals nicht nur den Prozess der symbolischen Anerkennung beeinflusst, sondern auch die Entwicklung und die Ausdrucksformen des Habitus. Gemäss Bourdieu bezeichnet der Habitus die inkorporierten Handlungsmuster, Wahrnehmungsschemata und Dispositionen, die durch die soziale Umgebung der Menschen ausgebildet werden (Bourdieu, 1987). Der Zugang zu Ressourcen, wie etwa ökonomischem oder kulturellem Kapital, ist dabei von massgeblicher Bedeutung. Auch das Konzept des Sexualkapitals wirkt auf diese Weise. Es beeinflusst das Auftreten, die Körpersprache und das Selbstbild von Menschen und somit auch ihre soziale Positionierung.

Kaplan und Illouz (2021) zeigen, dass bestimmte körperliche und stilistische Ausdrucksformen, etwa Selbstsicherheit, modisches Gespür oder sinnliche Ausstrahlung, als Zeichen sexuellen Kapitals wahrgenommen werden. Wer diese Merkmale verkörpert, erfährt in bestimmten sozialen Kontexten symbolische Anerkennung. Allerdings sind solche Ausdrucksformen ungleich verteilt. Menschen, die nicht den vorherrschenden Normen von Begehren entsprechen, werden oft symbolisch abgewertet, was sich wiederum auf ihren Habitus auswirkt, etwa durch Unsichtbarkeit, Rückzug oder das Bedürfnis, sich anzupassen (Kaplan & Illouz, 2021, S. 20–23).

Swartz (2002) betont, dass Kapitalformen stets über soziale Felder hinweg konvertiert werden können. Sexualkapital kann demnach auch ökonomische oder soziale Vorteile ermöglichen, beispielsweise in Form von Aufmerksamkeit, Beliebtheit oder Karrierechancen. Gleichzeitig manifestiert sich darin aber auch eine soziale Selektivität: Körper, die den normativen Erwartungen entsprechen, sind im Vorteil, während andere ausgegrenzt bleiben. Diese Differenz strukturiert nicht nur Anerkennung, sondern auch habituelle Muster der Selbstdarstellung und Selbstwertempfindung.

Huang (2019) betont, dass der Habitus nicht nur auf soziale Felder reagiert, sondern auch aktiv und performativ wirkt. Das bedeutet: Wer gelernt hat, sich so zu präsentieren, dass die eigene Erscheinung den symbolischen Erwartungen eines bestimmten Feldes entspricht, kann dadurch die eigene Position innerhalb dieses Feldes festigen. Sexualkapital ist in diesem Sinne keine feststehende Ressource, sondern entsteht in einem

fortlaufenden Aushandlungsprozess zwischen dem Individuum und seinem sozialen Umfeld.

Es kann zum Schluss gekommen werden, dass das Konzept des Sexualkapitals die Herausbildung des Habitus beeinflusst und auf soziale Positionierungen einwirkt. Die Analyse ergibt, dass das untersuchte Phänomen nicht dazu führt, dass alle Mitglieder der untersuchten Gruppe dieselben Chancen erhalten. Stattdessen werden bestehende Hierarchien reproduziert. Dies geschieht über Körper, Ausdruck und soziale Erwartung.

Anknüpfend an die zuvor behandelten Aspekte wird nun der Einfluss von Geschlecht und Körperlichkeit auf die Wirkungsmacht des Sexualkapitals vertieft.

5.3. Geschlecht, Körper und Macht im Kapitaltransfer

Es kann bestimmt werden, dass die Wirkungsmacht von Sexualkapital nicht geschlechtsneutral ist. Feministische Autorinnen wie Fraser (2017), McRobbie (2009) und Govrin (2022) verdeutlichen, dass sexuelle Attraktivität kein neutraler Vorteil, sondern tief in gesellschaftliche Machtverhältnisse eingebettet ist. Besonders für Frauen zeigt sich das Konzept des Sexualkapitals häufig als ambivalente Ressource: Es kann zwar soziale Möglichkeiten eröffnen, ist jedoch gleichzeitig mit normierenden und objektivierenden Strukturen verknüpft, die weibliche Körper disziplinieren und bewerten.

Nancy Fraser (2017) analysiert, wie der zunehmende Druck zur Anerkennung über körperliche und sexuelle Ausdrucksformen mit ökonomischen Logiken verknüpft wird. Die Ökonomisierung von Anerkennung führt dazu, dass auch Sexualität zur marktförmigen Ressource wird. Diese Entwicklung bedeutet nicht Befreiung, sondern vielmehr eine Anpassung feministischer Forderungen an neoliberale Leistungsideale, wodurch bestehende Hierarchien nicht aufgelöst, sondern transformiert und stabilisiert werden (Fraser, 2017, S. 239–240).

McRobbie (2009) beschreibt dieses Spannungsverhältnis anhand des Konzepts der 'double entanglement'. Frauen werden im neoliberalen Diskurs scheinbar zu freien Subjekten erklärt, die selbstbestimmt über ihre Sexualität verfügen. Gleichzeitig unterliegen sie subtilen Formen der Disziplinierung, die auf Normierung, Konkurrenz und Sichtbarkeit beruhen. In diesem Zusammenhang erscheint weibliche Subjektivität zwar als aktiv und handlungsfähig, bleibt jedoch zugleich eingebunden in marktförmige Logiken von Erfolg, Selbstoptimierung und Attraktivität (McRobbie, 2009, S. 58–60).

Govrin (2022) zeigt darüber hinaus, dass das, was als «authentisches Begehren» gilt, zunehmend inszeniert und ökonomisiert wird. Authentizität ist keine innerlich empfundene Qualität, sondern eine kulturell kodierte Darstellung, die sich an ästhetische Normen und stilisierte Vorstellungen von Natürlichkeit orientiert. Begehrtswert zu sein bedeutet, eine bestimmte gesellschaftlich akzeptierte Form von Sinnlichkeit glaubwürdig verkörpern zu können. Dies stellt eine Fähigkeit dar, die in kapitalistischen Verwertungslogiken zu einem Wettbewerbsvorteil geworden ist (Govrin, 2022, S. 71, 75, 84).

Insgesamt wird deutlich: Sexuallkapital ist weder geschlechtsneutral noch gleich verteilt. Es wirkt innerhalb eines Rahmens gesellschaftlicher Normen, Symboliken und Machtbeziehungen, in welchem bestimmte Körper aufgewertet und andere marginalisiert werden. Die feministische Kritik unterstreicht, dass die soziale Wirksamkeit von Sexuallkapital nicht allein vom Individuum ausgeht, sondern durch strukturelle Bedingungen geregelt wird, die soziale Ungleichheiten aufrechterhalten oder sogar verstärken.

Im Anschluss daran wird die Rolle von Sichtbarkeit als Bedingung der sozialen Wirksamkeit von Sexuallkapital beleuchtet.

5.4. Symbolische Macht und Sichtbarkeit

Nachdem im vorangegangenen Abschnitt das Konzept des Sexuallkapitals theoretisch verortet wurde, soll nun die Rolle von Sichtbarkeit als zentrale Bedingung seiner sozialen Wirksamkeit genauer betrachtet werden. Sichtbarkeit ist dabei nicht als neutrale Gegebenheit zu verstehen, sondern als Resultat gesellschaftlicher Machtverhältnisse. Die Frage, wer gesehen wird und wer unsichtbar bleibt, wer als begehrtswert gilt und wer nicht, ist Ausdruck symbolischer Ordnungen, die bestimmte Körper aufwerten und andere marginalisieren.

Angela McRobbie (2013) zeigt in ihrer Untersuchung eindrücklich, dass insbesondere Frauen in neoliberalen Gesellschaften einem Regime der Sichtbarkeit unterworfen sind. Die Notwendigkeit, durch Aspekte wie Schönheit, Stil, Körperpflege und Performanz sichtbar zu sein, wird für die gesellschaftliche Teilhabe und Anerkennung einer Person zunehmend evident. Der Prozess der Geschlechterrollenveränderung vollzieht sich in Form einer Verschiebung der Kontrolle von äusseren Zwängen hin zu innerer Selbstdisziplinierung. Frauen werden dazu angehalten, sich freiwillig sichtbar zu machen, wobei es sich um ein scheinbar selbstgewähltes Empowerment handelt, das jedoch auf gesellschaftlichen Erwartungen basiert. Die Nichtbefolgung dieser Regeln resultiert nicht nur in einer

unsichtbaren, sondern auch in einer als rückständig oder unzulänglich interpretierten Wahrnehmung. Sichtbarkeit wird somit zur Form der Anpassung an marktförmige Weiblichkeitsanforderungen, bei gleichzeitiger Illusion von Freiheit (McRobbie, 2013, S. 35–37).

Diese Form der Sichtbarkeit ist mit symbolischer Macht assoziiert. Sichtbare Körper werden dabei nicht nur wahrgenommen, sondern auch normativ bewertet. Es konnte festgestellt werden, dass Schönheit und «Begehrenswertheit» zu Kapitalformen werden. Allerdings ist der Zugang zu diesen Formen selektiv. Sichtbarkeit ist demnach ambivalent. Sie kann Anerkennung ermöglichen, bedeutet jedoch auch Kontrolle, Sexualisierung und ständige Bewertung.

Eva Illouz (2012) analysiert die Mechanismen, durch die Begehren, Liebe und Sexualität in der spätmodernen Gesellschaft kapitalisiert und strukturiert werden. Der vorliegende Text befasst sich mit der Transformation körperlicher Attraktivität in ein soziales Kriterium, das massgeblich den Grad der romantischen Anerkennung sowie den Selbstwert eines Individuums bestimmt. In diesem Kontext erlangt Sichtbarkeit eine wesentliche Bedeutung, da sie als eine Form der Währung in einem emotionalen Markt gilt. Allerdings ist anzumerken, dass dieser Markt in unterschiedlicher Weise organisiert ist. Die Akzeptanz und damit die Möglichkeit, an diesem Ort als begehrenswert zu gelten, ist primär an die Erfüllung spezifischer Schönheits- und Stilnormen geknüpft. Sichtbarkeit kann somit als eine Form von Ressourcen betrachtet werden, die jedoch nicht uneingeschränkt verfügbar ist (Illouz, 2012, S. 63–70).

Illouz veranschaulicht, dass diese Logik zu emotionalem Schmerz führt, insbesondere für jene, deren Körper nicht den herrschenden Normen entspricht. Die vermeintliche Freiheit der Selbstpräsentation unterliegt gesellschaftlich codierten Normen, die symbolische Gewalt ausüben, da sie implizit wirken und als «natürlich» erscheinen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Sexualekapital eng an Sichtbarkeit gebunden ist, welche jedoch nicht gleich verteilt ist. In neoliberalen Gesellschaften gilt Sichtbarkeit als zentrale Voraussetzung für soziale Anerkennung und gesellschaftliche Teilhabe. Sie ist dabei jedoch eng verwoben mit symbolischen Ordnungen, Geschlechternormen und emotionaler Ungleichheit. McRobbie (2013) und Illouz (2012) zeigen, dass Sichtbarkeit nicht nur Möglichkeiten eröffnet, sondern zugleich als Form sozialer Disziplinierung wirkt. Sichtbarkeit bedeutet einerseits Zugang, bringt andererseits aber auch normative Erwartungen und Kontrollmechanismen mit sich.

Die Analyse verdeutlicht somit, dass Sichtbarkeit nicht nur eine Voraussetzung für die Mobilisierung von Sexualekapital ist, sondern auch ein Mechanismus, durch den soziale Normen, Ungleichheiten und symbolische Macht in alltäglichen Körperpraktiken wirksam werden.

6. Diskussion

In diesem Kapitel erfolgt eine theoretische und praxisbezogene Reflexion zentraler Ergebnisse dieser Arbeit. Im Fokus steht dabei die Frage, wie Sexualität als soziales Feld verstanden werden kann und welche Rolle dabei symbolische Gewalt, Körperkapital und gesellschaftliche Machtverhältnisse spielen. Aufbauend auf den zuvor erarbeiteten Konzepten wird diskutiert, inwiefern bestehende theoretische Zugänge, etwa Bourdieus Kapital- und Feldtheorie, durch die Kategorie Sexualität erweitert werden können. Gleichzeitig werden aktuelle soziologische und feministische Perspektiven herangezogen, um die vielschichtige Verflechtung von Begehren, Geschlecht, Körper und sozialer Ordnung sichtbar zu machen. Neben der theoretischen Vertiefung wird auch die Bedeutung für die sozialpädagogische Praxis herausgearbeitet. Ziel ist es, das analytische Potenzial des Sexualekapitalbegriffs kritisch zu prüfen und ihn als Instrument zur Analyse struktureller Ungleichheit zu verwenden.

6.1. Theoretische Erweiterung und Kritik/Alternativen

In diesem Abschnitt wird eine theoretische Erweiterung vorgenommen und eine kritische Auseinandersetzung mit dem Thema «Sexualität als soziales Feld, symbolische Gewalt und Körperkapital» vorgenommen.

Zentral ist dabei die Frage, ob und wie sich Sexualität als ein eigenständiges soziales Feld nach dem Theorieverständnis von Bourdieu konzipieren lässt und welche theoretischen und praktischen Konsequenzen sich daraus ergeben.

Bevor auf theoretische Erweiterungen eingegangen wird, soll an dieser Stelle eine Beobachtung skizziert werden, die sich aus der bisherigen Auseinandersetzung ableitet. Obwohl der Begriff Sexualekapital geschlechtsneutral formuliert ist, liegt der Fokus sowohl in der Theorie als auch in der öffentlichen Debatte fast ausschliesslich auf weiblicher Sexualität und weiblichen Körpern. Diese Beobachtung ergibt sich aus der Analyse der verwendeten Literatur und den darin dominierenden Perspektiven. In der Folge entsteht der Eindruck, dass insbesondere Frauen, und vor allem normschöne, junge, weisse Frauen,

als Trägerinnen von Sexualkapital gelten. Dies offenbart eine strukturelle Asymmetrie, die weniger mit individueller Wahl als mit historisch gewachsenen Geschlechterverhältnissen zu tun hat. Diese Beobachtung verweist auf ein grundlegendes Spannungsfeld zwischen der theoretischen Rahmung sexueller Ressourcen und der sozialen Realität geschlechtsspezifischer Zuschreibungen, wie sie auch in feministischen Analysen von Körper und Begehren thematisiert werden. Die vermeintliche Geschlechtsneutralität des Begriffs wird so zur Leerstelle, hinter der sich eine sehr spezifische, normierte Vorstellung von Sexualität verbirgt.

Die vorliegende Auseinandersetzung mit Bourdieus Theorie hat ergeben, dass Sexualität in seinen Arbeiten nicht als eigenständiges Feld konzipiert ist. In der Analyse sozialer Herrschaft nimmt der Körper zwar eine zentrale Rolle ein, sexuelle Dynamiken als eigenständige soziale Struktur werden jedoch weitgehend ausser Acht gelassen. In diesem Kontext haben verschiedene Autor:innen den Versuch unternommen, Bourdieus Theorie auf den Bereich der Sexualität zu übertragen, sie weiterzuentwickeln oder kritisch zu ergänzen. In diesem Kapitel werden vier zentrale Positionen präsentiert, die sich auf unterschiedliche Weise mit der Frage auseinandersetzen, ob und wie sich Sexualität als eigenständiges soziales Feld konzeptualisieren lässt. Dies umfasst die Sexual Field Theory nach Martin & George (2006) und Green (2008), die kritische Rückbindung an Bourdieu durch Ruppel (2020) sowie die körpersociologische Erweiterung bei Degele (2004).

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit der These, dass Sexualität als ein strukturiertes Feld zu betrachten ist. Diese These wurde erstmals 2006 von Martin & George aufgestellt.

John Levi Martin und Matthew George schlagen vor, Sexualität nicht länger als Marktphänomen zu verstehen, sondern als strukturiertes soziales Feld im Sinne Bourdieus zu analysieren. In diesem Feld konkurrieren Akteur:innen mit unterschiedlichem Sexualkapital, einer Ressource, die sich aus körperlichen, performativen und stilistischen Merkmalen zusammensetzt. Der Wert dieses Kapitals ist dabei nicht allgemein gültig, sondern relational. Er entsteht im Zusammenspiel mit der spezifischen Logik des Feldes, die bestimmt, welche Eigenschaften als begehrenswert gelten und wie symbolische Hierarchien entstehen (Martin & George, 2006, S. 107–110).

Im Gegensatz zur marktwirtschaftlichen Perspektive betonen die Autoren, dass sexuelle Präferenzen keine rein individuellen Entscheidungen sind, sondern durch soziale Strukturen geprägt werden. Ungleichheit entsteht dadurch, dass bestimmte Merkmale, etwa Heteronormativität, Jugendlichkeit oder körperliche Normerfüllung, systematisch privilegiert

werden, während andere ausgeschlossen bleiben. Mit ihrer Analyse legen Martin und George somit eine theoretische Grundlage für das Konzept eines sexuellen Feldes im Sinne Bourdieus.

Adam Isaiah Green baut auf Martin & George auf und entwickelt die Sexual Field Theory (SFT) als systematisches Analyseinstrument weiter. In seiner Theorie beschreibt er sexuelle Felder als soziale Arenen, in denen Akteur:innen nicht nur nach sexueller Interaktion streben, sondern auch um symbolische Platzierung und sexuellen Status konkurrieren. In jedem Feld gelten spezifische Bewertungsmaßstäbe, die festlegen, welches Sexualekapital dort als attraktiv gilt. Zu den relevanten Faktoren zählen etwa Jugendlichkeit, Maskulinität, Hautfarbe oder Stilpräferenzen (Green, 2008, S. 25–29).

Green nutzt zentrale Konzepte Bourdieus wie Kapital, Feld und Habitus, übersetzt sie jedoch in ein sexualsoziologisches Raster. Er argumentiert, dass Begehren durch die soziale Organisation des Feldes geprägt ist. Demnach erfolgt Begehren nicht «frei», sondern auf Grundlage der sozialen Position des Subjekts und deren Resonanz im jeweiligen Feld. In vorliegendem Werk präsentiert Green erstmals eine empirisch anschlussfähige Theorie sexueller Ordnung, die sich in der Tradition Bourdieus bewegt.

Emily Ruppel würdigt in ihrer Analyse die empirischen Stärken der Sexual Field Theory, kritisiert jedoch deren theoretische Defizite, insbesondere im Hinblick auf Bourdieus Kernthemen. Sie beanstandet, dass der Habitus, die symbolische Gewalt und die Illusio, also der Glaube an die Relevanz des Feldspiels, kaum in die Sexual Field Theory integriert seien (Ruppel, 2020, S. 342–344). Begehren wird in diesem Zusammenhang häufig als Kontextprodukt betrachtet, ohne zu berücksichtigen, dass es bereits durch frühere Sozialisationsprozesse geformt wurde.

Sie betont, dass sexuelle Attraktivität nicht lediglich eine Reaktion auf Feldlogik darstelle, sondern vielmehr durch gesellschaftlich verinnerlichte Normen geprägt werde. Ohne eine Analyse symbolischer Gewalt besteht die Gefahr, natürliche Unterschiede fälschlicherweise mit sozialen Machtverhältnissen gleichzusetzen. Im Sinne Bourdieus bedeutet symbolische Gewalt eine Form der Machtausübung, die nicht als solche erkannt wird, weil sie über habituelle Strukturen, gesellschaftliche Erwartungen und alltägliche Praxis vermittelt wird. Gerade im Kontext von Sexualität zeigt sich diese Gewalt darin, dass Ungleichheiten nicht als sozial produziert, sondern als «natürlich» wahrgenommen und reproduziert werden.

Eine wesentliche Erweiterung der Diskussion wird durch Nina Degele vorgenommen, die in ihrem Werk 'Sich schön machen' (2004) eine Weiterentwicklung von Bourdieus Kapitaltheorie vorlegt, indem sie das Konzept des sozialen Kapitals auf den Körper bezieht. Die Interpretation der körperlichen Attraktivität als Form des Kapitals ist ein wesentlicher Aspekt der Untersuchung. Es wird argumentiert, dass dieses Kapital aktiv hergestellt, diszipliniert und strategisch eingesetzt wird. Es unterliegt geschlechtsspezifischen Erwartungen, vor allem an weibliche Körper, die sich permanent «schön machen» sollen, sei es durch Kleidung, Diäten, Kosmetik oder plastische Chirurgie (Degele, 2004, S. 46–55).

Degele vertritt in ihrem Buch die Auffassung, dass diese Prozesse nicht als Zwang empfunden werden, sondern auf habitueller Ebene internalisiert werden. Dieser Mechanismus lässt sich in Bourdieus Konzept der symbolischen Gewalt verorten. Das Konzept demonstriert eindrucksvoll, wie ästhetische Normen nicht nur externalisiert, sondern auch verkörpert werden. Attraktivität wird somit zu einer performativen Praxis, durch die gesellschaftliche Ordnung nicht nur reproduziert, sondern auch auf der Ebene des Körpers internalisiert wird.

Mit ihrer feministischen Kritik der «süssen Frau» liefert auch Ann-Kristin Tlusty ein interessantes Beispiel für verkörperte symbolische Gewalt. In ihrer Analyse zeigt sie, wie das Ideal der süßen, freundlichen und sanften Frau in allen gesellschaftlichen Bereichen als Norm wirkt, speziell bei jungen Frauen. Diese Figur scheint zwar emanzipiert, verlangt jedoch permanente Selbstkontrolle, emotionale Verfügbarkeit und Anpassung an heteronormative Standards (Tlusty, 2023, S. 15, 24). Tlusty argumentiert, dass diese Weiblichkeitsanforderungen nicht durch äusseren Zwang, sondern durch internalisierte Selbstkontrolle reproduziert werden, ganz im Sinne von Bourdieus Konzept der symbolischen Gewalt. Besonders kritisch sieht sie den sogenannten 'Potenzfeminismus', der strukturelle Ungleichheit verdeckt, indem er Selbstverantwortung als Lösung anbietet, ohne gesellschaftliche Machtverhältnisse zu hinterfragen (ebd., S. 24–25). Damit liefert Tlusty eine Ergänzung zu Bourdieus Feld- und Habituskonzept und betont, dass Begehren, Anerkennung und Weiblichkeit immer auch politisch strukturiert sind.

Einen signifikanten Beitrag zur Analyse körperbezogener Selbstverhältnisse leistet auch Saralisa Volm in 'Das ewige Ungenügend'. Sie beschreibt eindringlich, dass weibliche Körper in unserer Gesellschaft durch ein Übermass an Erwartungen geprägt sind. Diese Erwartungen umfassen die Kontrolle des Körpers, Schlankheit, Jugend und ständige Optimierung. Die Anforderungen manifestieren sich tiefgreifend in der Selbstwahrnehmung

von Frauen und erzeugen ein chronisches Gefühl des Nicht-Genügens. Volm beschreibt, wie der weibliche Körper in der Öffentlichkeit ständig verfügbar, bewertbar und formbar erscheint. Sie charakterisiert ihn als ein Objekt sozialer Aushandlung, das nie abgeschlossen oder «fertig» sein darf (Volm, 2022, S. 13–18; S. 45–50). In Anlehnung an Bourdieu kann dieses Spannungsfeld als Ausdruck symbolischer Gewalt interpretiert werden. Gemäss dieser Interpretation werden gesellschaftliche Normen nicht als äussere Zwänge wahrgenommen, sondern sind Bestandteil der subjektiven Wahrnehmung. Die Forderung nach einem «perfekten» Körper manifestiert sich wiederum als ein alltägliches Disziplinierungsverfahren, das vor allem weibliche Individuen betrifft.

Insgesamt machen die vorgestellten Ansätze deutlich, dass Sexualität, Begehren und Attraktivität keine individuellen oder natürlichen Gegebenheiten sind, sondern Ausdruck gesellschaftlicher Strukturen und Machtverhältnisse. Während Martin & George sowie Green die feldspezifische Logik sexueller Interaktionen theoretisch fundieren, zeigen Ruppel, Degele und Tlusty, wie diese Mechanismen auf der Ebene des Körpers und der Selbstwahrnehmung wirksam werden. Insbesondere Tlustys Analyse verdeutlicht, wie gesellschaftliche Normen, etwa das Ideal der «süssen Frau», durch Selbstdisziplin und innere Anpassung verinnerlicht werden und so symbolische Gewalt entfalten (Tlusty, 2023, S. 15, 24–25). Gemeinsam liefern diese Perspektiven einen wichtigen Beitrag dazu, Bourdieus Theorie um das bislang unterbelichtete Feld der Sexualität zu erweitern. Gleichzeitig kann dadurch gezeigt werden, wie tief soziale Ordnung im Begehren, im Körper und in der alltäglichen Selbstwahrnehmung verankert ist.

Diese Einsicht macht deutlich: Eine kritische Gesellschaftsanalyse, die das Verhältnis von Körper, Sexualität und Macht ernst nimmt, muss Sexualität nicht nur als individuelles Erleben, sondern als zentralen Ort symbolischer Auseinandersetzung begreifen. Es wird deutlich, dass Autonomie und Selbstverwirklichung in gegenwärtigen Diskursen oft als zentrale Ziele weiblicher Subjektwerdung dargestellt werden. Unter dem Vorzeichen von Wahlfreiheit, Potenzialentfaltung und Selbstoptimierung wird jungen Frauen vermittelt, dass sie selbst verantwortlich seien für Anerkennung, Erfolg oder «richtige» Körperlichkeit. Diese vermeintliche Freiheit verschleiert jedoch häufig strukturelle Ungleichheiten. Gerade der von Tlusty kritisierte ‘Potenzfeminismus’ oder die von Volm beschriebene Selbstoptimierungsideologie zeigen, wie eng individuelle Freiheit mit gesellschaftlichem Druck verwoben ist. Eine kritische Betrachtung dieser Ideale ist daher notwendig, um Sexualkapital und Körpernormen nicht nur als Ressourcen, sondern auch als Orte symbolischer Gewalt zu verstehen.

Welche Bedeutung diese theoretischen Erkenntnisse für die Praxis haben, wird im folgenden Kapitel im Kontext eines sozialpädagogischen Settings beleuchtet.

6.2. Praxisbezug: Sexualekapital und symbolische Gewalt in der sozialpädagogischen Familienbegleitung

Die sozialpädagogische Arbeit mit Familien und insbesondere mit Kindern und Jugendlichen in belasteten Lebenslagen macht deutlich, wie sehr Anerkennung, Körperbilder und Geschlechterrollen das Selbstverständnis und Verhalten junger Menschen prägen. In diesem Zusammenhang wird Sexualekapital, also die gesellschaftlich bewertete Fähigkeit, über Körperlichkeit, Sexualität oder Geschlechtsausdruck soziale Anerkennung zu erhalten, zu einer zentralen Dimension. Diese Ressource steht Jugendlichen jedoch nicht gleichermassen zur Verfügung. Vielmehr zeigt sich in der Praxis, dass Zugänge zu Anerkennung stark an normative Vorstellungen von Körper, Geschlecht und Begehren geknüpft sind.

Gerade in der Begleitung von Jugendlichen wird deutlich, wie früh sich heteronormative Erwartungen und geschlechtsbezogene Rollenzuschreibungen auf das Selbstbild auswirken. Kövérová (2010) zeigt auf, dass sexuelle Orientierung als symbolisches Kapital fungiert und zugleich Objekt symbolischer Gewalt ist, vor allem dann, wenn sie nicht mit gesellschaftlich akzeptierten Normen übereinstimmt. Diese Form der Gewalt ist in der Arbeit mit Familien oft nicht unmittelbar sichtbar, zeigt sich jedoch über Umwege, etwa in Schuldgefühlen von Jugendlichen, in familiären Spannungen oder in internalisierter Abwertung.

Ein weiterer Aspekt, der in der Familienbegleitung häufig relevant wird, betrifft mediale Selbstdarstellungen und sexualisierte Kommunikationsformen. Die Unsicherheit darüber, was «angemessen» ist, trifft dabei insbesondere Mädchen. Studien wie jene von Zauner (2021) belegen, dass pädagogische Reaktionen auf sogenannte «Sexting-Fälle» oft moralisch geprägt sind und symbolische Gewalt reproduzieren, anstatt Raum für differenzierte Aufarbeitung und Reflexion zu schaffen. In der Praxis zeigt sich dies etwa in der Verunsicherung von Jugendlichen, wenn sie auf Schul-, Behörden- oder Elternebene gleichzeitig mit Verurteilung und Scham konfrontiert sind, ohne Reflexion darüber, wie Geschlechterrollen und gesellschaftliche Erwartungen dabei wirken.

In der Auseinandersetzung mit Körperbildern und sexualisierten Erwartungen erleben viele Mädchen eine grosse Unsicherheit. Ann-Kristin Tlusty veranschaulicht dies eindrücklich.

Sie beschreibt, wie junge Frauen Übergriffe im Club-Kontext oft als «normal» hinnehmen, während sie sich gleichzeitig über soziale Medien präsentieren. Ein permanenter Balanceakt zwischen Selbstbestimmung und gesellschaftlichem Erwartungsdruck (Tlusty, 2023, S. 15). Die Figur der «süssen Frau» steht dabei sinnbildlich für eine widersprüchliche Anforderung. Sie soll freundlich, schön und zugleich sexuell verfügbar sein und dies scheinbar freiwillig. Tatsächlich ist dies jedoch tief verwurzelt in sozialen Machtstrukturen (ebd.). Gerade für Jugendliche ist es schwer, solche Ansprüche kritisch zu hinterfragen. Sie prägen das Selbstbild und beeinflussen, wie junge Menschen sich selbst und ihre Körper erleben. Für die sozialpädagogische Arbeit bedeutet das, dass Verunsicherung im Umgang mit dem eigenen Körper nicht als persönliches Problem verstanden werden darf, sondern als Ausdruck gesellschaftlicher Normen anerkannt werden sollte und dadurch einen entsprechend sensiblen und reflektierten Umgang verdient.

Auch die Rolle des Körpers als Ort sozialer Zuschreibungen wird im Kontext der Begleitung nach Erfahrungen von sexualisierter Gewalt relevant. Hlavka (2010) beschreibt eindrücklich, wie Kinder nach solchen Erlebnissen ihren Körper häufig nicht mehr als Teil von sich selbst, sondern als «anderes Objekt» erleben. Diese Entfremdung äussert sich auch im sozialpädagogischen Alltag, etwa durch Rückzugsverhalten, körpervermeidende Kommunikation oder Misstrauen gegenüber Körpernähe, selbst in sicherer Umgebung. Die Auseinandersetzung mit dem Körper wird hier zu einer pädagogischen Herausforderung, die behutsames Vorgehen und eine hohe Sensibilität für Grenzen erfordert.

In ihrem Werk 'Das ewige Ungenügend' thematisiert Saralisa Volm eindrucksvoll die signifikante Einflussnahme gesellschaftlicher Normen auf das Körpererleben junger Frauen. Für Mädchen in prekären sozialen Lagen bedeutet dies eine doppelte Belastung. Sie sind einerseits mit der Herausforderung konfrontiert, den gängigen Schönheitsidealen zu entsprechen, schlank, gepflegt und begehrenswert zu sein. Andererseits fehlt ihnen häufig der Zugang zu Ressourcen, die eine solche Selbstoptimierung überhaupt erst ermöglichen würden. Volm demonstriert, dass diese ungleiche Ausgangslage nicht nur zu einem Gefühl des Ausschlusses führt, sondern auch zu einer gestörten Beziehung zum eigenen Körper (Volm, 2022, S. 68–72). In der sozialpädagogischen Praxis kann dies zu Rückzug, Leistungsverweigerung oder einem stark sexualisierten Selbstausdruck führen. Diese Ausdrucksformen werden häufig pathologisiert, statt dass sie verstanden und reflektiert werden. Volm fordert eine gesellschaftliche Entlastung von Frauenkörpern und plädiert für einen Perspektivwechsel, weg von der Bewertung hin zu einer Selbstakzeptanz.

Dieser Ansatz hat auch für die pädagogische Arbeit mit Jugendlichen zentrale Bedeutung (ebd., S. 150–154).

Nicht zuletzt sind auch soziale Ungleichheiten im Zugang zu Sexualekapital relevant. Die Arbeit von Stoebeu (2009), obwohl in einem anderen kulturellen Kontext verortet, verdeutlicht dennoch, wie sehr moralische Bewertungen, Klasse und Zugehörigkeit Einfluss darauf haben, ob körperliche Ausdrucksformen als «angemessen» gelten. In der sozialpädagogischen Praxis zeigt sich dies etwa daran, dass bestimmte Erscheinungen, wie auffällige Kleidung oder nonkonformes Verhalten, bereits vorbewertet werden und Fachpersonen dazu neigen, bestimmte Zuschreibungen unhinterfragt zu übernehmen.

Gerade in der ambulanten Familienbegleitung, wo unterschiedliche Werte, Erziehungsvorstellungen und biografische Erfahrungen aufeinandertreffen, ist es notwendig, sexualpädagogisches Wissen bewusst einzusetzen. Murphy et al. (2023) zeigen, wie vertrauensvolle Beziehungen und lokale Netzwerke als Form sozialen Kapitals genutzt werden können, um jungen Menschen Zugang zu sexueller Bildung und Beratung zu ermöglichen. Auch in der eigenen Arbeit lässt sich beobachten, dass erst durch stabile, haltgebende Beziehungen Räume entstehen, in denen Jugendliche sich öffnen, Fragen stellen oder bestehende Normen reflektieren.

Insgesamt verdeutlichen diese Perspektiven, dass Sexualekapital und symbolische Gewalt nicht als Randthemen, sondern als integrale Bestandteile des sozialpädagogischen Alltags zu betrachten sind. Um Jugendliche in ihrer körperlichen und sexuellen Selbstbestimmung zu stärken, ist es notwendig, normative Vorstellungen kritisch zu hinterfragen, Vielfalt anzuerkennen und pädagogische Haltung wie Handlungen daran auszurichten.

Es kann also nicht genug oft deklariert werden: Fachpersonen sollten sich ihrer eigenen Normvorstellungen bewusst werden, stereotype Zuschreibungen hinterfragen und Räume für vielfältige, körper- und sexualitätsbezogene Selbstbilder schaffen. Nur so kann eine Haltung entstehen, die Empowerment nicht als Anpassung, sondern als Widerstand gegen normierende Gewalt versteht.

6.3. Beantwortung der Forschungsfragen

In der vorliegenden Arbeit wurden verschiedene theoretische Perspektiven auf das Konzept des Sexualekapitals entwickelt und in Beziehung zur Kapital- und Habitus-Theorie Pierre Bourdieus gesetzt. Aufbauend auf einer kritischen Literaturanalyse, die feministische,

intersektionale und machtanalytische Ansätze einbezieht, lassen sich nun die zentralen Forschungsfragen präzise beantworten. Im Fokus der Untersuchung steht zum einen die begriffliche Klärung des Sexualkapitals. Darüber hinaus werden seine soziale Wirksamkeit, seine Feldabhängigkeit sowie die Frage nach seiner theoretischen Anschlussfähigkeit an bestehende soziologische Modelle untersucht. Die nachfolgenden Ausführungen bündeln die wesentlichen Erkenntnisse der Analyse und ordnen sie entlang der eingangs formulierten Fragestellungen systematisch ein.

1. Was ist Sexualkapital, und wie wurde es in der bisherigen Forschung konzipiert?

Sexualkapital bezeichnet eine gesellschaftlich wirksame Ressource, die sich aus körperlicher Attraktivität, sexueller Ausstrahlung, performativer Selbstinszenierung und kultureller Bewertung von Sexualität zusammensetzt. Während Catherine Hakim (2010) es als eigenständige, strategisch nutzbare Kapitalform konzipiert, betonen Kaplan & Illouz (2021), dass Sexualkapital sozial konstruiert, feldabhängig und durch Machtverhältnisse geprägt ist. Ihr Konzept ist deutlich machttheoretischer und kritischer angelegt und reflektiert Ausschlüsse entlang von vielfältigen Kategorien.

2. Wie lässt sich Sexualkapital im Verhältnis zu Bourdieus Kapitalarten positionieren?

Sexualkapital weist Überschneidungen mit symbolischem und kulturellem Kapital auf, da es sowohl Anerkennung (symbolisch) als auch körperlich vermittelte Kompetenzen (inkorporiertes kulturelles Kapital) umfasst. Gleichzeitig lässt sich argumentieren, dass Sexualkapital in bestimmten Feldern (z. B. Medien, Online-Dating) eine eigenständige Kapitalform darstellt, die nach eigenen Logiken bewertet wird und spezifische Austauschverhältnisse ermöglicht.

3. Kann Sexualkapital als eigenständige Kapitalform gelten – oder ist es eine konvertierte Erscheinung kultureller bzw. symbolischer Kapitalarten?

Die Analyse zeigt, dass Sexualkapital je nach Feld sowohl als eigenständige Form auftreten als auch in andere Kapitalarten konvertiert werden kann (z. B. monetarisiert oder in soziale Anerkennung überführt). Allerdings ist seine Konvertierbarkeit stark durch hegemoniale Normen, symbolische Gewalt und feldspezifische Bewertungsmaßstäbe begrenzt. Es handelt sich daher um eine hybride Kapitalform mit eigenständiger Relevanz, aber begrenzter Autonomie.

4. Wie wirkt sich Sexualkapital auf Habitus und soziale Positionierung aus?

Sexualkapital beeinflusst nicht nur die körperliche Selbstdarstellung, sondern trägt auch zur sozialen Positionierung in spezifischen Feldern bei. Es formt den Habitus, indem es bestimmte Körperpraktiken, Stilformen und Inszenierungen begünstigt oder belohnt. Umgekehrt kann ein Mangel an Anerkennung oder Sichtbarkeit im sozialen Raum zu Ausschluss und symbolischer Abwertung führen. Die Wirkungsmacht des Sexualkapitals ist daher eng mit verinnerlichten Dispositionen und bestehenden Machtverhältnissen verbunden.

5. Welche Bedeutung kommt Geschlecht, Körper und Machtverhältnissen in dieser Analyse zu?

Sexualkapital ist nicht geschlechtsneutral. Es ist tief verwoben mit patriarchalen und klassenspezifischen Normen. Besonders feministische und intersektionale Perspektiven (z.B. McRobbie, Crenshaw, Govrin) zeigen, dass Sexualkapital häufig in Systeme symbolischer Gewalt eingebettet ist. Geschlecht und Körperlichkeit wirken als selektive Filter, die bestimmen, wem Zugang zu dieser Ressource gewährt wird und zu welchem Preis.

Die Beantwortung der Forschungsfragen zeigt, dass das Konzept des Sexualkapitals eine wichtige Ergänzung für die Analyse sozialer Ungleichheit darstellt. Dies ist insbesondere im Zusammenspiel von Körper, Begehren und symbolischer Ordnung der Fall. Es wurde deutlich, dass Sexualkapital weder als rein individuelle Ressource noch als universell verfügbare Kategorie zu verstehen ist, sondern als gesellschaftlich strukturierte, feldabhängige und symbolisch bewertete Form sozialer Macht. Die Integration in Bourdieus Theorie sozialer Praxis erweist sich dabei als theoretisch anschlussfähig, jedoch ist eine bewusste Erweiterung um feministische und intersektionale Perspektiven erforderlich.

Auf dieser Grundlage lassen sich abschliessend weiterführende Schlussfolgerungen ziehen, die nicht nur die theoretische Relevanz des Konzepts unterstreichen, sondern auch mögliche Implikationen für die Praxis aufzeigen.

6.4. Schlussfolgerungen, Fazit

Im Rahmen dieser Arbeit wurde deutlich, dass das Konzept des Sexualkapitals eine hohe theoretische Komplexität aufweist und in einem Spannungsfeld zwischen Macht, Körper, Begehren und sozialer Anerkennung verortet ist. Es zeigt sich, dass jene Merkmale, die als

«begehrtenwert» gelten, nicht naturgegeben, sondern gesellschaftlich konstruiert sind, geprägt durch Normen, symbolische Ordnungen und Ausschlussmechanismen.

Die Theorie sozialer Praxis nach Pierre Bourdieu bietet ein hilfreiches Instrumentarium, um diese Prozesse sichtbar zu machen. Begriffe wie Habitus, Kapital und Feld ermöglichen es, soziale Ungleichheiten als strukturell verankert zu begreifen und nicht als individuelles Versagen zu interpretieren. Gleichzeitig wurde im Verlauf dieser Arbeit deutlich, dass Bourdieus Theorie, vor allem in Bezug auf Sexualität und Körper, Ergänzungen braucht. Feministische und intersektionale Ansätze bieten hier wichtige Erweiterungen, um auch die Wirksamkeit von Normen und Mehrfachdiskriminierungen adäquat zu erfassen.

Der Begriff des Sexualkapitals stellt in diesem Sinne keine vollständig neue Kapitalform dar, sondern eröffnet eine Perspektive auf die gesellschaftliche Bewertung körperlicher Ausdrucksformen, die über die reine Zuschreibung von Eigenschaften hinausgeht. Entscheidend ist nicht nur, was Menschen tun oder wie sie aussehen, sondern auch, wie sie wahrgenommen werden und welche sozialen Chancen oder Ausschlüsse sich daraus ergeben. Die vorliegende Arbeit beleuchtet somit das Spannungsverhältnis zwischen Sexualität als individueller Erfahrung und ihrer Einbettung in gesellschaftliche Machtverhältnisse.

Ziel dieser Untersuchung war es, Körper, Sexualität und Begehren nicht als private oder nebensächliche Phänomene zu behandeln, sondern als zentrale Bestandteile gesellschaftlicher Ordnung und symbolischer Macht. Die Auseinandersetzung war nicht nur theoretisch erkenntnisreich, sondern auch politisch bedeutsam, speziell mit Blick auf professionelle Kontexte sozialpädagogischer Arbeit.

Reflexion des Titels – Die ambivalente Kraft des Sexualkapitals

Der Titel dieser Arbeit, «Die Kraft des Sexualkapitals», suggeriert zunächst eine potenziell ermächtigende Ressource: Sexualkapital als Mittel, um innerhalb sozialer Felder strategisch zu handeln. Doch im Verlauf der Analyse wurde deutlich, dass diese «Kraft» ambivalent ist. Sexualkapital kann Handlungsspielräume eröffnen, etwa durch Sichtbarkeit oder Anerkennung, es kann aber ebenso neue Abhängigkeiten, Normzwänge oder Selbstobjektivierung erzeugen.

Besonders aus feministischer Perspektive zeigt sich, dass die gesellschaftliche Verwertbarkeit von Sexualität eng an normative Körperbilder, heteronormative

Vorstellungen und ökonomische Interessen gebunden ist. Sexualekapital ist nicht neutral, sondern stark durch bestehende Machtverhältnisse strukturiert. Es ist ungleich verteilt und wirkt nur unter bestimmten Bedingungen, häufig zugunsten privilegierter Körper und Ausdrucksformen.

Die im Titel benannte «Kraft» sollte daher nicht ausschliesslich im Sinne von Empowerment gelesen werden, sondern vielmehr als Hinweis auf die doppelte Wirksamkeit des Sexualekapitals: als Ressource und zugleich als Spiegel gesellschaftlicher Begrenzungen. Diese Ambivalenz zu erkennen und theoretisch fassbar zu machen, stellt einen zentralen Erkenntnisgewinn dieser Arbeit dar.

Implikationen für die Praxis

Für die berufliche Praxis, spezifisch in der sozialpädagogischen Familienbegleitung, hat die Auseinandersetzung mit dem Konzept des Sexualekapitals neue Perspektiven eröffnet. Es wurden neue Dimensionen sichtbar im Bereich der körperlichen Präsenz, geschlechtlichen Performanz und der sexuellen Ausstrahlung. Diese Ebenen spielen permanent eine Rolle, ob in der Wahrnehmung von Adressat:innen oder in Rollenerwartungen gegenüber Fachpersonen.

Das Konzept hilft, subtile Machtverhältnisse und symbolische Zuschreibungen bewusster wahrzunehmen und zu reflektieren. Es sensibilisiert für die Tatsache, dass bestimmte Körper gesellschaftlich aufgewertet, andere hingegen marginalisiert werden, und dass sich dies auch auf Beziehungsgestaltung, Kommunikationsdynamiken oder Einschätzungen von Professionalität auswirken kann.

Eine relevante Konsequenz daraus ist, das eigene professionelle Handeln kontinuierlich zu reflektieren: Welche Normen wirken in meiner Wahrnehmung? Wer wird als kompetent oder «grenzüberschreitend» wahrgenommen und warum? Wie beeinflussen visuelle, sprachliche oder körperliche Ausdrucksformen unser pädagogisches Handeln?

Gerade in der Ausbildung, Supervision oder Konzeptentwicklung innerhalb der Sozialen Arbeit kann die Perspektive des Sexualekapitals ein wertvoller Analyserahmen sein. Sie erlaubt es, über klassische Kategorisierungen hinaus zu denken und neue Räume für Anerkennung, Sichtbarkeit und kritische Selbstreflexion zu eröffnen.

Schlussbemerkung

Die Auseinandersetzung mit Sexualekapital leistet nicht nur einen Beitrag zur theoretischen Weiterentwicklung bourdieusianischer Konzepte, sondern eröffnet auch konkrete Ansatzpunkte für ein kritisches, machtsensibles und körperbewusstes berufliches Handeln. In der Verbindung von Theorie und Praxis liegt der zentrale Wert dieser Arbeit.

Obwohl das Konzept des Sexualekapitals einen analytischen Zugang zu Fragen von Körper, Begehren und sozialer Ordnung eröffnet, ist es nicht frei von Schwächen und begrenzender Reichweite. Eine kritische Reflexion seiner theoretischen Grundlagen sowie seiner gesellschaftspolitischen Implikationen ist daher unabdingbar.

7. Kritische Einordnung und Perspektiven

Die bisherigen Ausführungen haben gezeigt, dass Sexualekapital ein theoretisch anregendes, jedoch zugleich ambivalentes Konzept darstellt. Während es ermöglicht, Begehren, Sichtbarkeit und soziale Anerkennung als gesellschaftlich strukturierte Phänomene zu analysieren, wirft es zugleich neue Fragen auf, etwa nach Macht, Exklusion und normativer Bewertung. Im Folgenden sollen zunächst zentrale Grenzen und Limitationen des Konzepts reflektiert werden (Kap. 7.1), bevor ein abschliessender Ausblick auf mögliche Weiterentwicklungen und Forschungsperspektiven gegeben wird (Kap. 7.2).

7.1. Grenzen und Limitationen des Konzepts Sexualekapital

Ein erster zentraler Kritikpunkt betrifft die Gefahr der Individualisierung struktureller Phänomene. Die Rede von Sexualekapital kann suggerieren, dass Individuen über ein handelbares Kapital verfügen, das sie strategisch einsetzen oder «optimieren» können, ähnlich wie ökonomisches oder kulturelles Kapital. Damit besteht das Risiko, gesellschaftlich bedingte Ausschlüsse oder Machtverhältnisse zu personalisieren, anstatt sie als strukturelle Effekte zu begreifen (Ruppel, 2020, S. 104). Sichtbarkeit und Begehren erscheinen in diesem Modell als Leistungen des Subjekts, obwohl sie tief in gesellschaftliche Normen und symbolische Ordnungen eingebettet sind.

Besonders deutlich zeigt sich dieses Spannungsfeld in der feministischen Kritik an der Vorstellung, Sexualität könne als Mittel zur sozialen Aufwertung dienen. Green (2013a) warnt davor, sexuelles Kapital als kollektive Strategie zur Kompensation von Geschlechterungleichheit zu begreifen. Eine solche Logik, so betont er, birgt die Gefahr, neue Abhängigkeiten und Formen ökonomischer Verwertung zu schaffen. Was auf den ersten Blick wie Handlungsfreiheit wirkt, ist oft eine Reaktion auf gesellschaftliche

Erwartungen. Individuelle Strategien bleiben dabei meist innerhalb bestehender Strukturen verhaftet (Green, 2013a, S. 139–142).

Auch die Frage, was überhaupt als «begehrtestwert» gilt, ist alles andere als neutral. Sexuallkapital, wie es etwa Hakim (2010) beschreibt, beruht auf Vorstellungen von Attraktivität, die stark von westlichen Schönheitsidealen, Heteronormativität und Jugendlichkeit geprägt sind. Es steht also nicht allen gleichermassen offen, sondern bevorzugt jene, deren Körper ohnehin den dominanten kulturellen Normen entsprechen (Hakim, 2010, S. 500–504). Ruppel (2020) betont, dass diese Selektivität nicht nur bestehende Ausschlüsse verstärkt, sondern auch zur systematischen Abwertung gesellschaftlich marginalisierter Körper beiträgt.

In diesem Zusammenhang verweist Volm (2022) auf die ständige Erfahrung des «Nicht-Genügens», die sich in der weiblichen Körperwahrnehmung tief eingeschrieben hat. Das Streben nach Sichtbarkeit im Sinne von Begehrtestwürdigkeit wird häufig zur Quelle von Selbstobjektivierung, Scham und strukturellem Druck, nicht zur Ressource. Der Zugriff auf Sexuallkapital erfolgt nicht frei, sondern innerhalb von Bewertungsrastern, die mit psychischer Belastung einhergehen (Volm, 2022, S. 112–118).

Darüber hinaus bleibt das Konzept des Sexuallkapitals häufig intersektional unterkomplex. Ruppel (2020) betont, dass Körper nicht nur entlang der Geschlechterachse bewertet werden, sondern auch entlang von Klasse, Alter, Hautfarbe und Behinderung. Sexuallkapital funktioniert in dieser Logik nicht als universelle Ressource, sondern als privilegierter Zugriff, der durch multiple soziale Marker strukturiert ist.

Schliesslich weist Govrin (2022) auf die Problematik hin, dass selbst «Authentizität» als Teil des erotischen Kapitals zur Ware wird. Die scheinbare Natürlichkeit des Begehrens, das «Echte», wird gezielt inszeniert und ökonomisiert. Dies ist ein Vorgang, der dem Ideal individueller Freiheit diametral entgegensteht (Govrin, 2022, S. 89–94). Auch McRobbie (2009) kritisiert, dass feministische Forderungen im neoliberalen Diskurs vereinnahmt werden, indem Sichtbarkeit als Empowerment inszeniert wird. Letztlich wird es jedoch zu einem Mechanismus der Selbstdisziplinierung, der Frauen zur Anpassung an marktförmige Weiblichkeitsnormen anhält, getarnt als individuelle Entscheidungsfreiheit.

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Das Konzept des Sexuallkapitals bietet ein spannendes Analyseinstrument, das jedoch kritisch ergänzt und differenziert werden muss. Seine theoretische Kraft entfaltet es nur, wenn Machtverhältnisse, soziale Selektivität und

symbolische Gewalt mitgedacht werden. Eine intersektionale Perspektive und die Reflexion seiner Ambivalenzen sind dabei zentrale Voraussetzungen, um Sexualekapital nicht als Lösung, sondern als Ausdruck gesellschaftlicher Widersprüche zu begreifen.

7.2. Ausblick

Die vorliegende Arbeit hat das Konzept des Sexualekapitals im Spannungsfeld von Sichtbarkeit, gesellschaftlicher Anerkennung und symbolischer Ordnung beleuchtet. Dabei wurde deutlich, dass Sexualekapital ein hilfreiches Analyseinstrument sein kann, um Machtverhältnisse, Begehren und Körperpolitik sichtbar zu machen, allerdings unter der Voraussetzung einer kritischen und intersektionalen Erweiterung des Konzepts

Für zukünftige Forschungen ergeben sich daraus mehrere Anschlussmöglichkeiten. Zunächst erscheint es notwendig, empirisch zu untersuchen, wie sich Sexualekapital in konkreten sozialen Feldern manifestiert, etwa in der Familienbegleitung, in der Bildung, in sozialen Medien oder in queeren Räumen. Dabei könnten insbesondere Aushandlungsprozesse von Sichtbarkeit, Zugehörigkeit und Ausschluss in den Blick genommen werden. Welche Körper werden wie wahrgenommen? Welche Normen reproduzieren sich in Routinen des Alltags? Und wie wirken sich diese auf Selbstwahrnehmung und Handlungsspielräume aus?

Eine weitere Perspektive liegt in der vergleichenden Betrachtung von Sexualekapital entlang intersektionaler Linien. Die Frage, wie Geschlecht, Klasse, Ethnizität, Alter oder Behinderung die Verfügung über und Wirkung von Sexualekapital beeinflussen, bleibt bislang unterbelichtet. Auch die Differenz zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung bietet ein spannendes Forschungsfeld. Inwiefern stimmen internalisierte Schönheitsnormen mit externer Anerkennung überein und wo entstehen Brüche?

Zudem könnte es lohnenswert sein, das Konzept Sexualekapital weiterzudenken, etwa in Bezug auf digitale Sichtbarkeit und die Performanz in Online-Settings. In sozialen Netzwerken wird Sichtbarkeit nicht nur als Mittel zur Anerkennung genutzt, sondern zunehmend selbst zur Währung. Dies wirft Fragen auf nach Kontrolle, Selbstvermessung und neuen Formen von symbolischer Gewalt.

Schliesslich eröffnet die Auseinandersetzung mit Sexualekapital auch politische Fragen: Wie können Pädagogik, Beratung oder Bildungsarbeit Räume schaffen, in denen unterschiedliche Körper nicht bewertet, sondern respektiert werden? Welche Rolle spielt

professionelle Reflexion in der Reproduktion oder Durchbrechung von Sichtbarkeitsnormen?

Der Begriff des Sexualkapitals mag ambivalent sein, doch gerade diese Ambivalenz macht ihn interessant. Sie verweist auf Spannungsverhältnisse, die nicht aufgelöst, aber produktiv gemacht werden können: zwischen Handlung und Struktur, zwischen Begehren und Norm, zwischen Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit.

Abschliessend lässt sich sagen, dass die kritische Auseinandersetzung mit Sexualkapital nicht nur theoretische Differenzierungen ermöglicht, sondern auch neue Räume für Reflexion, Forschung und gesellschaftliche Handlung eröffnet.

Nachwort

Beim Beenden dieser Masterarbeit wird mir bewusst, dass mich die Thematik der Körper, Körpernormen, des Sexualkapitals, der Schönheit und aller damit verbundenen Facetten bereits durch mein gesamtes Sexologiestudium begleitet hat. Schon im Rahmen früherer Arbeiten, etwa beim Verfassen des Essays zum Körperkult, setzte ich mich intensiv mit Fragen rund um gesellschaftliche Ideale, Zuschreibungen und die Wirkung von Körperlichkeit auseinander. Dabei flossen nicht nur theoretische Überlegungen, sondern auch persönliche Erfahrungen aus meinem Alltag, meinem beruflichen Umfeld und meinem privaten Leben mit ein.

Diese kontinuierliche Auseinandersetzung hat meinen Blick geschärft für Machtverhältnisse, soziale Ungleichheiten und die subtilen Mechanismen, durch die Sexualität, Attraktivität und Körper normiert, bewertet und kapitalisiert werden. Die theoretische Annäherung an Bourdieus Kapitalkonzept und dessen Erweiterung durch das Sexualkapital hat mir nicht nur ein vertieftes Verständnis ermöglicht, sondern auch neue Denkräume eröffnet, für mein professionelles Handeln, meine Haltung und meinen Beitrag zu einer sexualpositiven, diskriminierungssensiblen Praxis.

Mit dieser Arbeit schliesse ich mein Masterstudium ab, nicht aber die Auseinandersetzung mit den Themen, die mir in den letzten Jahren so nah und bedeutsam geworden sind. Ich nehme viele Fragen mit und ein tiefes Bedürfnis, die Diskussion über Sexualität, Körper und soziale Macht weiterzuführen, im wissenschaftlichen Diskurs, in der Bildungsarbeit und in der konkreten Praxis.

8. Literaturverzeichnis

- Agoni, A. (2021). *An academic analysis of the notion of biopower, biopolitics and governmentality according to Michel Foucault*. University of Ghana.
<https://www.researchgate.net/publication/354370572>
- Benga, O.-A. (2024). *Distinctions and theoretical approaches regarding erotic, sexual, and bodily capital in social mobility*. *Human Studies*. Advance online publication.
<https://doi.org/10.1007/s10746-024-09704-x>
- Bourdieu, P. (1987). *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (1997/2024). *Die männliche Herrschaft* (3. Aufl.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Clam, J. (2011). *Die Gegenwart des Sexuellen. Analytik ihrer Härte*. Wien/Berlin: Turia + Kant.
- Crenshaw, K. (1989). *Demarginalizing the intersection of race and sex: A Black feminist critique of antidiscrimination doctrine, feminist theory and antiracist politics*. University of Chicago Legal Forum, 1989(1), 139–167.
<https://chicagounbound.uchicago.edu/uclf/vol1989/iss1/8/>
- Degele, N. (2004). *Sich schön machen: Zur Soziologie von Geschlecht und Schönheitshandeln*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Devine-Eller, A. (2005). *Rethinking Bourdieu: A critical review of cultural capital*. Center for Research on Inequalities and the Life Course (CIQLE), Yale University.
- Flick, U. (2019). *Qualitative Sozialforschung: Eine Einführung* (9. Aufl.). Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Fowler, B. (1997). *Pierre Bourdieu and Cultural Theory: Critical Investigations* (Kap. 2). London: SAGE Publications.
- Fraser, N. (2017). *Der Fortunas Putsch: Vom Feminismus zur Kommodifizierung der Anerkennung*. In A. Honneth (Hrsg.), *Anerkennung* (S. 231–248). Suhrkamp.

- Giardiello, P., & Capobianco, R. (2021). *Bourdieu's theory and intersectionality: Disrupting structured social spaces*. *Formazione & Insegnamento*, 19(3), 131–141. https://doi.org/10.7346/-fei-XXIX-03-21_12
- Govrin, J. (2022). *Begehrtenwert. Erotisches Kapital und Authentizität als Ware*. Berlin: Matthes & Seitz.
- Green, A. I. (2008). *The social organization of desire: The Sexual Fields approach*. *Sociological Theory*, 26(1), 25–50. <https://doi.org/10.1111/j.1467-9558.2008.00317.x>
- Green, A. I. (2013a). *Erotic capital and the logic of erotic markets*. *Sociological Theory*, 31(3), 223–241. <https://doi.org/10.1177/0735275113502109>
- Green, A. I. (2013b). *Erotic capital and the power of desirability: Why 'honey money' is a bad collective strategy for remedying gender inequality*. *Sexualities*, 16(1–2), 137–158. <https://doi.org/10.1177/1363460712471109>
- Grusendorf, S. (2016). *Bourdieu's field, capital, and habitus in religion*. *Journal for the Sociological Integration of Religion and Society*, 6(1), 1–13.
- Gutsche, S., Keilhauer, L., & Liebold, C. (2019). *Body Politics. Perspektiven der Körperforschung*. transcript Verlag. <https://www.transcript-verlag.de/978-3-8376-5143-7/body-politics/>
- Hakim, C. (2010a). *Erotic capital*. *European Sociological Review*, 26(5), 499–518. <https://doi.org/10.1093/esr/jcq014>
- Hlavka, H. R. (2010). *Child sexual abuse and embodiment*. *Sociology Compass*, 4(9), 706–717. <https://doi.org/10.1111/j.1751-9020.2010.00306.x>
- Huang, X. (2019). *Understanding Bourdieu – Cultural Capital and Habitus*. *Review of European Studies*, 11(3), 45–49. <https://doi.org/10.5539/res.v11n3p45>
- Illouz, E. (2012). *Why love hurts: A sociological explanation*. Polity Press.
- Jurt, J. (2008). *Bourdieu (Grundwissen Philosophie)*. Reclam.
- Kaplan, D., & Illouz, E. (2021). *Was ist sexuelles Kapital?* Suhrkamp Verlag.

- Kövérová, Š. (2010). *Sexual orientation as symbolic capital and as the "object" of symbolic violence*. Human Affairs, 20(1), 23–31. <https://doi.org/10.2478/v10023-010-0003-2>
- Lenger, A., Schneickert, C., & Schumacher, F. (2013). *Die Konzeption des Habitus bei Pierre Bourdieu: Grundlagen – Entwicklungen – Perspektiven* (2. Aufl.). Wiesbaden: Springer VS.
- Levy, A. (2005). *Female chauvinist pigs: Women and the rise of raunch culture*. Free Press.
- Löw, M. (2018). Intersektionalität: Epistemologische Herausforderung und theoretisches Instrument. In S. Walgenbach, N. Peitzmeier, & L. Löw (Hrsg.), *Intersektionalität und Kritik: Neue Perspektiven für soziale Gerechtigkeit* (S. 91–105). transcript Verlag. <https://www.transcript-verlag.de/978-3-8376-4514-6/intersektionalitaet-und-kritik/>
- Martin, B., & George, A. (2006). *Theories of sexual stratification: Toward an analytics of the sexual field and a theory of sexual capital*. Sociological Theory, 24(2), 107–132. <https://doi.org/10.1111/j.0735-2751.2006.00284.x>
- McRobbie, A. (2009). *The aftermath of feminism: Gender, culture and social change*. SAGE Publications.
- McRobbie, A. (2013). *Top Girls und das neue Geschlechterregime*. Gender – Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, 5(2), 29–43. <https://doi.org/10.3224/gender.v5i2.03>
- Mishra, R. K. (2012). *Pierre Bourdieu: Cultural and social capital in education*. In J. A. Banks (Ed.), *Encyclopedia of Diversity in Education* (Vol. 1, pp. 292–296). SAGE Publications.
- Molina, A., & Meijer, E. (2024). *Intersektionalität als Handwerksinstrument? Analyse zur Verwendung des Intersektionalitätsbegriffs im Bundesprogramm „Demokratie leben!“*. GENDER – Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, 16(2), 35–52. <https://doi.org/10.3224/gender.v16i2.06>
- Murphy, L., Azzopardi, D., Neill, D., Rimon, J., & Sogani, R. (2023). *Using social capital to address youth sexual and reproductive health*. Health Promotion International, 38(2), daac158. <https://doi.org/10.1093/heapro/daac158>

- Nayak, A., & Kehily, M. J. (2006). *Gender undone: Subversion, regulation and embodiment in the work of Judith Butler*. *British Journal of Sociology of Education*, 27(4), 459–472. <https://doi.org/10.1080/01425690600803038>
- Neveu, É. (2018). *Bourdieu's capitals: Sociologizing an economic concept*. In C. Moore, S. Threadgold, J. Walker & A. Dagistanli (Eds.), *Bourdieu and Youth* (pp. 15–32). Springer. https://doi.org/10.1007/978-981-10-5385-6_2
- Pestaña, M. A., & Callejo, J. (2016). *Sobre el capital erótico como capital cultural*. *Empiria. Revista de metodología de ciencias sociales*, (35), 121–142. <https://doi.org/10.5944/empiria.35.2016.16249>
- Rafanell, I. (2007). *Making bodies: The body as a social field in the work of Pierre Bourdieu*. *Sociological Research Online*, 12(3), 41–53. <https://doi.org/10.5153/sro.1574>
- Ruppel, L. (2020). *Sexuelle Subjektivierung und die Machtverhältnisse des Begehrens: Sexualekapital und Sexismus als heuristische Analysekatégorien*. In L. Ruppel & M. Schmitt (Hrsg.), *Sexualität und Gesellschaft* (S. 99–120). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-30690-6_6
- Salih, S. (o. J.). *On Judith Butler and Performativity* (Kap. 3). In Judith Butler and Performativity – IPD Kobe University.
- Stoebenau, K. (2009). *Symbolic capital and health: The case of women's sex work in Antananarivo, Madagascar*. *Social Science & Medicine*, 68(11), 2045–2052. <https://doi.org/10.1016/j.socscimed.2009.02.024>
- Swartz, D. (2002). *Kultur und Macht: Die Soziologie Pierre Bourdieus*. UVK.
- Swartz, D. L. (2002). *The sociology of habit: The perspective of Pierre Bourdieu*. *Occupational Therapy Journal of Research*, 22(Supplement), 61S–69S.
- Tlustý, A.-K. (2023). *Süss: Eine feministische Kritik*. Hanser Berlin.
- Volm, S. (2022). *Das ewige Ungenügend: Eine Bestandsaufnahme des weiblichen Körpers*. Arche Literatur Verlag.

Zauner, J. (2021). *The continuum of symbolic violence: How sexting education neglects image-based sexual abuse*. Sex Education, 21(3), 343–357.
<https://doi.org/10.1080/14681811.2020.1828795>

Anhang

Selbstständigkeitserklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne fremde Hilfe verfasst und keine anderen Hilfsmittel als die angegebenen verwendet habe. Während der Erstellung der Arbeit habe ich ChatGPT als unterstützendes Werkzeug für die Generierung von Ideen genutzt. Sämtliche Textstellen der Arbeit, alle Formulierungen, Untersuchungen, Gedankengänge, Analysen und sonstigen schöpferischen Leistungen, die benutzten Werke oder Quellen aus dem Internet eins zu eins oder dem Sinn nach entnommen sind, habe ich durch Quellenangaben korrekt kenntlich gemacht.

Die Eigenständigkeit der Arbeit erstreckt sich über alle Phasen der Erstellung, von der Konzeption über die Durchführung bis hin zur Dokumentation. Diese Erklärung gilt als verbindliche Zusicherung meinerseits über die Authentizität und Selbstständigkeit meiner wissenschaftlichen Leistung.

Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen inländischen oder ausländischen Prüfungsbehörde vorgelegt und noch nicht veröffentlicht. Die vorliegende schriftliche Fassung entspricht der eingereichten elektronischen Version.

Aveline Voramwald

Matrikelnummer: 28970

St. Gallen, 31.07.2025

Aveline Voramwald